

Glück auf!

Magazin des GABI e.V. - Grube Anna Bergbauinformationszentrum Nr. 42 August 2021



Wir schauen
auf die
Menschen

IN DIESEM HEFT

Vorwort	3
Glückauf oder doch Glück auf	3
Auf der Kokerei Anna, im ENERGETICON und bei GABI Weshalb Schülerinnen und Schüler aus dem „Aachener Revier“ die Erinnerungsstätten des Bergbaus besuchen sollten	4
Wie aus Vergangenheit Geschichte wird, die nicht nur im (Schul-)buch steht Geschichte(n) unter Tage - Orte nationalsozialistischer Zwangsarbeit (virtuell) erforschen mit goAIX!	10
Offene LKW und ein Grubenlicht für die Wohnung Der Eschweiler Berwerks-Verein brauchte Arbeitskräfte, und er kümmerte sich um „seine Leute“	16
„Ich habe nicht die Absicht zwei Herren zu dienen“ Rückblick auf den Retter der Alsdorfer Gruben und die Montanmitbestimmung	22
Der Anfang der modernen Bergwerke in den Niederlanden Ein offener euregionaler Arbeitsmarkt. Kapital und Arbeit aus Deutschland. Und die Furcht vor ausländischen Bergarbeitern.	24
Wir schauen auf die Menschen, die unsere Industrieregion geprägt haben Vier Schwerpunkte, mit denen GABI Licht in dunkel gebliebene Kapitel unserer Industriegeschichte bringt	32
Erinnerungen eines Maschinen-Steigers Von Dozenten und Pädagogen und der geheimnisvollen Welt der Elektronen	40
Schätze in der Bergschul-Bibliothek und im GABI-Archiv	46
Jahreskarte geschenkt	46
Das Kreuz in der Eifel	47
Jahreshauptversammlung wählt neuen Vorstand	47

IMPRESSUM

Herausgeber Grube Anna - Bergbau-Informationszentrum e.V.
Herzogenrather Straße 100, 52477 Alsdorf
Tel. 02404 – 55878 0 Fax 02404 – 55878 19
grube-anna-2@netcologne.de www.grube-anna.info

Vorsitzender Hans-Georg Schardt, Geschäftsführer Thomas König,
Redaktion Hans-Peter Thelen

Satz und Gestaltung
Pixelcowboys – Werbeagentur
Rathausstraße 86, 52477 Alsdorf

Auflage: 750 Stück

Titelfoto: H.-P. Thelen

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die vorliegende Ausgabe Nr. 42 unseres Magazins „Glück auf“ erscheint in einem neuen Outfit, wie es so schön neudeutsch heißt. Warum ist das so? Fast 30 Jahre nach dem Ende des Bergbaus in unserer Region stellen sich auch für den GABI e.V. neue Herausforderungen und neue Aufgaben.

Wir wollen auch in Zukunft unseren Beitrag leisten, um das Erbe des Bergbaus in unserer Region im Geschichtsbewusstsein der Menschen zu erhalten. Das wollen wir auf einer breiteren Basis tun. Wir wollen uns noch stärker vernetzen, zum Beispiel mit dem Alsdorfer Geschichtsverein, mit unserem Kooperationspartner ENERGETICON, mit anderen Bergbauvereinen, grenzüberschreitend in der gesamten Euregio. Wenn Schulen oder Hochschulen sich mit der Industriegeschichte und dem Strukturwandel in unserer Region befassen, dann erschließen sie sich Quellen in genau diesen

unterschiedlichen Informationszentren. Nachzulesen in diesem Magazin.

Kooperation ist der Schlüssel, mit dem wir dem GABI e.V. das Tor in eine gute Zukunft öffnen wollen. Kein Neuanfang, sondern aus unserer Tradition heraus neue Wege erschließen. Das ist der Auftrag, den sich der kürzlich neugewählte GABI-Vorstand gibt. Und deshalb hat unser Magazin „Glück auf!“ auch ein neues, frisches Outfit erhalten. Viel Freude beim Lesen und

Glück auf,

Hans-Georg Schardt
Vorsitzender

Thomas König
Geschäftsführer



Glückauf oder doch Glück auf?

„Bergmann! Ich wünsche Dir Glück, der Gang tue sich Dir auf!“ Aus diesem Satz, so die wahrscheinlichste Erklärung, ist die Kurzform des Bergmannsgrußes „Glück auf“ entstanden.

Immer wieder stoßen wir auf unterschiedliche Schreibweisen des traditionellen Bergmannsgrußes. Auf dem einen Straßenschild steht „Glückauf-Straße“, auf einem anderen „Glück auf Straße“. Sogar auf Gebäuden ein und derselben Zeche (im Ruhrgebiet) finden sich die unterschiedlichen Schreibweisen. Welche Schreibweise ist die richtige? Die Antwort auf die Frage ist einfach. Sie lautet: Beide Schreibweisen sind richtig. Sie müssen nur im richtigen Kontext stehen.

Wie immer bei grammatikalischen (Streit-) Fragen lohnt sich der Blick in den Duden, das Rechtschreibwörterbuch der deutschen Sprache; 1880 von Konrad Duden als „Vollständiges

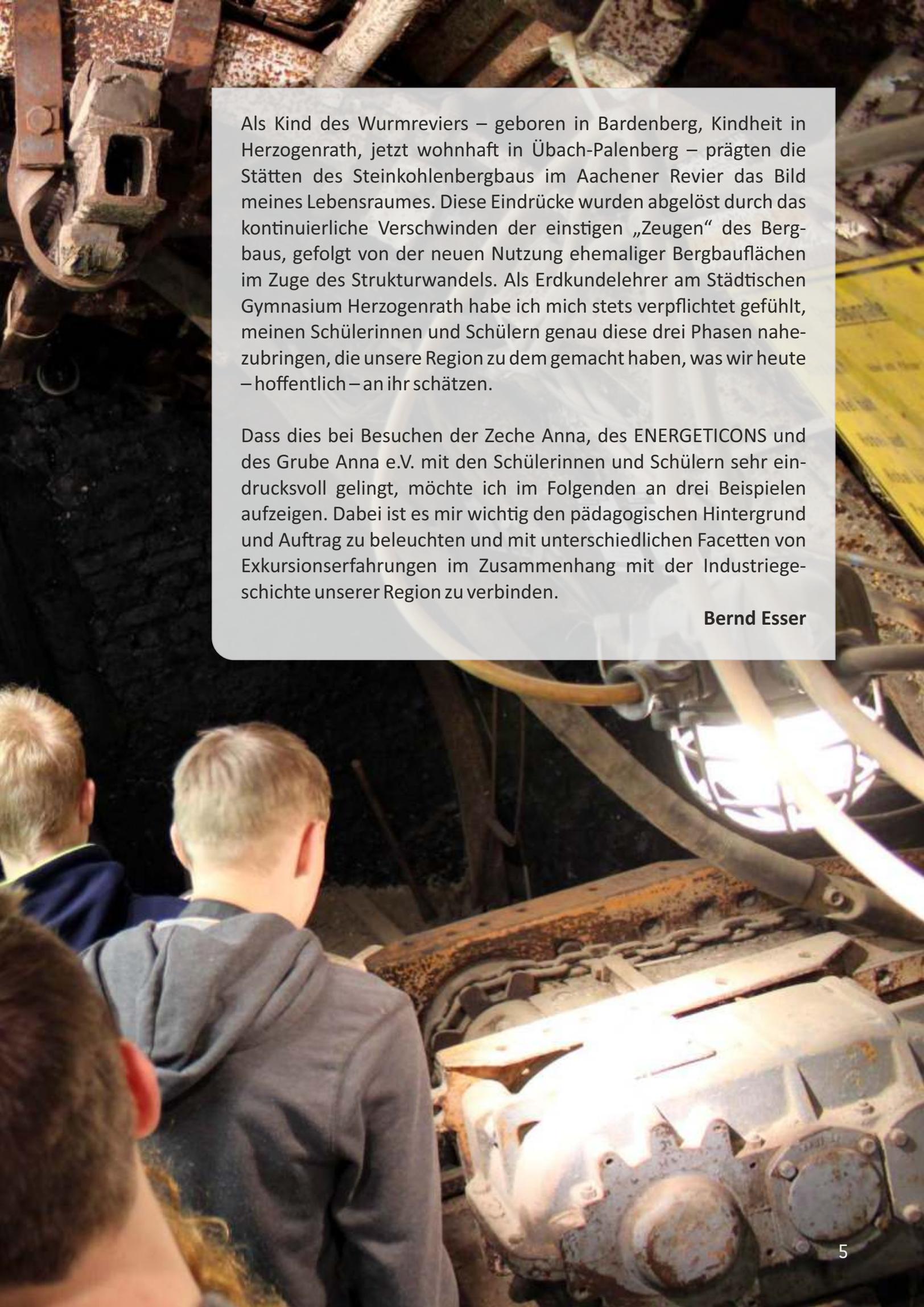
Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ veröffentlicht.

Das Substantiv „Glückauf“ beschreibt den bergmännischen Gruß. Das Glückauf des Bergmanns. „Er rief ihm ein Glückauf zu“, nennt der Duden als Beispiel für den Gebrauch des Substantivs. Der Ausruf des Grußes wiederum wird „Glück auf“ geschrieben. „Glück auf, rief er dem Bergmann zu.“

Und der Titel dieser Broschüre? Hier lassen sich beide Schreibweisen, Glückauf und Glück auf, begründen. Allerdings hört sich das Substantiv Glückauf doch sehr technisch an. Deshalb wollen wir ab jetzt unsere Leserinnen und Leser lieber mit dem zuversichtlichen, traditionellen Ausruf grüßen.

In diesem Sinne: Glück auf!





Als Kind des Wurmreviers – geboren in Bardenberg, Kindheit in Herzogenrath, jetzt wohnhaft in Übach-Palenberg – prägten die Stätten des Steinkohlenbergbaus im Aachener Revier das Bild meines Lebensraumes. Diese Eindrücke wurden abgelöst durch das kontinuierliche Verschwinden der einstigen „Zeugen“ des Bergbaus, gefolgt von der neuen Nutzung ehemaliger Bergbauflächen im Zuge des Strukturwandels. Als Erdkundelehrer am Städtischen Gymnasium Herzogenrath habe ich mich stets verpflichtet gefühlt, meinen Schülerinnen und Schülern genau diese drei Phasen nahezubringen, die unsere Region zu dem gemacht haben, was wir heute – hoffentlich – an ihr schätzen.

Dass dies bei Besuchen der Zeche Anna, des ENERGETICONS und der Grube Anna e.V. mit den Schülerinnen und Schülern sehr eindrucksvoll gelingt, möchte ich im Folgenden an drei Beispielen aufzeigen. Dabei ist es mir wichtig den pädagogischen Hintergrund und Auftrag zu beleuchten und mit unterschiedlichen Facetten von Exkursionserfahrungen im Zusammenhang mit der Industriegeschichte unserer Region zu verbinden.

Bernd Esser

Auf der Kokerei Anna, im ENERGETICON und bei GABI

Weshalb Schülerinnen und Schüler aus dem „Aachener Revier“ die Erinnerungsstätten des Bergbaus besuchen sollten.



Bernd Esser

Studium der Mathematik
und Geographie in
Aachen.

Lehrer am Städtischen
Gymnasium Herzogen-
rath von 1978 bis 2019.

Mitglied bei: „Grube Anna
- Bergbauinformations-
Zentrum“ e.V., Bergbau-
denkmal Grube Adolf,
Forum Geschichtskultur
an Ruhr und Emscher

Frage 1: Wozu außerschulische Lernorte besuchen?

Eine kurze Erklärung: das Fach Erdkunde ist neben anderen Fächern geeignet und geradezu verpflichtet, den Schülerinnen und Schülern die originale Begegnung mit ihrem Lerngegenstand zu ermöglichen. Die Erfahrung, dass Lernen auch außerhalb des Klassenzimmers und der Schule möglich ist, stellt vielleicht gerade in der Zeit des digitalen Lernens eine ideale Ergänzung oder Alternative dar. Sie stellt den Bezug her zwischen dem jahrelangen Besuch der Schule und der unterrichtlichen Behandlung der Gestaltung der Erde durch den Menschen und dem Erleben, dass die Schülerinnen und Schüler selbst Teil(nehmer) eines solchen Gestaltungsprozesses sind, allieweil sie Bewohner einer durch Strukturwandel geprägten ehemaligen Bergbauregion sind.

Frage 2: Bochum, Essen, Dortmund ... oder doch: Alsdorf?

Lange Zeit haben die Erdkundebücher den Steinkohlenbergbau am Beispiel des Ruhrgebietes behandelt. Dies gehört der Vergangenheit an und könnte heute allenfalls in Geschichtsbüchern Erwähnung finden. Heute behandeln sie den Strukturwandel in einer ehemaligen Bergbauregion – am Beispiel des Ruhrgebietes. Entscheidet sich die Lehrperson im Sinne der eingangs genannten Aspekte für eine Exkursion, so muss nur noch eine Entscheidung getroffen werden: fahre ich mit meiner Gruppe mit dem Regionalexpress von Herzogenrath nach Essen oder nach Dortmund? Schließlich kann man beim Regionalverband Ruhr das entsprechende Exkursionspaket buchen und einkaufen. Die Gruppe könnte aber auch mit der Regionalbahn von Herzogenrath nach Alsdorf fahren und einfach am ENERGETICON aussteigen, nachdem

vorher mit dem ENERGETICON und GABIZ abgesprochen wurde, was Lehrer mit ihren Schülerinnen und Schülern erfahren und kennenlernen möchten. Ich habe mich - mehrfach - für Alsdorf entschieden, und das war immer eine gute Entscheidung.

Exkursion 1: Kokerei Anna (1992)

Wenn ein Lehrer seinen Schülerinnen und Schülern etwas Spektakuläres bieten kann, ist die schulische Veranstaltung ein voller Erfolg und kein Wagnis, über die die Schülerinnen und Schüler Jahre später noch berichten werden. Und zugegeben, wir hatten Glück, eine vergleichbare Exkursion würde heute wohl kaum noch möglich sein. Die Exkursion zur Kokerei Anna war zweifellos ein Highlight.

Der EBV hatte mir und meinen Schülern tatsächlich eine Führung auf der Kokerei Anna angeboten und ermöglicht. Vormittags Unterricht, die Schulsachen blieben in der Schule, von der Schule aus ging es nach Alsdorf. Für die Unterstützung und Begleitung konnte ich meinen Vater gewinnen. Die Schülerinnen und Schüler der damaligen Umwelt-AG (Jahrgang 9) brannten darauf, eine Vielzahl von kritischen Fragen rund um die Kokerei loszuwerden, doch es kam anders als gedacht. Schon beim Betreten des Kokerei-Geländes kamen sie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Lärm, Dampfwolken, Gerüche, Glut, Hitze, ... - sie haben sich mit allen Sinnen von der Kokerei einfangen lassen. Sie durften einen Löschwagen betreten, das Ausstoßen der Kammern aus der Nähe miterleben. Sie haben Arbeitsbedingungen gesehen, die sie vorher nie für möglich gehalten haben. Wir durften auf eine Koksbatte hinauf und wurden dort von dem Arbeiter empfangen, der das Befüllen der Kammern kontrollierte. Mit Stolz und Freude führte er die Jugendlichen über

das gesamte Dach der Batterie, blieb an verschiedenen Stellen stehen und erklärte. Als eine Schülerin erstaunt bemerkte, dass ihre Schuhsohlen wärmer wurden, erklärte er den Teilnehmern, dass sie nicht lange auf einer Stelle stehenbleiben dürften, da die Temperaturen unter ihren Füßen schon enorm waren und eigentlich Sicherheitsschuhe erforderten. Ab da war der Gang über die Koksabatterie eher der "Tanz auf dem Vulkan". Es war ein in jeder Hinsicht spektakulärer Besuch eines spektakulären Ortes.

Eine zukunftsweisende Beobachtung, deren Bedeutung sich ihnen erst später erschlossen hat, konnten die Schülerinnen und Schüler damals auch machen: zwei Koksabatterien waren in Betrieb, die beiden anderen wurden von chinesischen Arbeitern demontiert, beschriftet, in Holzbehälter verpackt und für den Abtransport nach China vorbereitet. Die Tatsache, dass eine komplette Kokerei in Alsdorf abgebaut, nach China gebracht und dort wieder aufgebaut würde, hatte bis dahin niemand für möglich gehalten. Wie wir heute wissen, war die Alsdorfer Kokerei eines der ersten „Transfer-Projekte“ deutscher (Schwer-)Industrieanlagen, aber bei weitem nicht das letzte.

Exkursion 2: Besuch im ENERGETICON

Irgendwann war es dann in Alsdorf zu Ende mit spektakulären Besichtigungsmöglichkeiten bei produzierenden Zechen oder Kokereien. Und jetzt?

An die Stelle der Behandlung des Steinkohlenbergbaus tritt die Auseinandersetzung mit dem Strukturwandel im Aachener Revier und dem Energiewandel - wichtige Themen im Erdkundeunterricht, der die Schülerinnen und Schüler dafür sensibilisieren soll, die Prozesse in ihren Lebensraum zu verstehen und mitzugestalten. Und es ist keine Frage: man kann als Lehrer noch so ausdrucksstarke Fotos oder Filmmaterial im Unterricht einsetzen: wenn die historischen und museal aufbereiteten Begegnungsorte unmittelbar vor der Haustüre liegen, sollte man die Gelegenheit nutzen, diese Schauplätze aufsuchen und sich von Experten führen lassen. Also: auf ins ENERGETICON!

Eine Steigerführung war gebucht, die Einfahrt mit dem Förderkorb in die Untertagestrecke war

spektakulär – ein Dank und ein Kompliment an den Ideengeber. Die Schülerinnen und Schüler staunten nicht schlecht. Die ersten Meter unter Tage lieferten natürlich bleibende Eindrücke. Noch immer war alles spannend.



Doch nur wenige Maschinen und Exponate konnten bewegt, vorgeführt oder ausprobiert werden. „Das ist aber schade, Herr Esser...“ - ich hatte es befürchtet. Wieder über Tage beim Gang über das Gelände, nahm der Bewegungsdrang meiner Truppe zu. „Was kommt jetzt noch, Herr Esser?“

An den noch folgenden Stationen, an denen es Erklärungen und Informationen gab, mussten die Jugendlichen schon mit deutlichen Hinweisen gebremst bzw. zum Zuhören angehalten werden und ich musste unwillkürlich an eine Klassenfahrt nach England denken: Besichtigung von Schloss Windsor. Einzeltickets waren für die gesamte Gruppe gekauft, jeder Schüler (damals Klasse 10) erhielt sein eigenes Ticket, sollte sich im Schloss frei bewegen können. Die Schüler betraten das Schloss, als letztes meine Kollegin und ich. Wir hatten gerade den zweiten Saal (ich weiß nicht mehr von wie vielen) betreten, da sahen meine Kollegin und ich beim Blick durch ein Fenster, dass die ersten unserer Schützlinge die Besichtigung schon beendet hatten und draußen vorbeiging.

Der Leser möge seine eigenen Schlüsse ziehen. Eine gewagte Theorie meinerseits: die Jugendlichen konnten nur „gucken“ und allenfalls lesen.

Doch zurück zum ENERGETICON. Den meisten Spaß und den größten Einsatz konnte ich bei

Ein Höhepunkt, die Untertagestrecke im ENERGETICON.

meiner Gruppe im letzten Saal des ENERGETICON beobachten, in dem sie alle möglichen Experimente mit Energie bzw. zur Energieerzeugung selbst durchführen konnten. Jeder musste alles ausprobieren. Erst die Ansage, dass wir die Euregiobahn zurück nach Herzogenrath verpassen, hat sie zum Verlassen bewegen können.

Fazit: es muss – und kann ja auch – nicht immer alles spektakulär sein. Doch für die Schülerinnen und Schüler ist es immer wieder von hohem Motivationswert, wenn sie Dinge, die sonst in ihrem Lebensalltag nicht vorkommen, mit ihren Händen begreifen und ausprobieren können.

Exkursion 3: Besuch beim Grube Anna e.V. (2015)

Meine Kunst-Kollegin und ich hatten uns entschlossen mit einer 9. Klasse des Gymnasiums am Projekt „Festplatte Kohle“ teilzunehmen. (Kurze Projektbeschreibung: „Das Aachener Revier gilt als das älteste Steinkohlenrevier Europas, wie Dokumente aus dem 13. Jahrhundert belegen. Es ist das Gedächtnis der Nordregion von Aachen, eine Art digitale Festplatte, da die Kohle die Geschichte konserviert und sie entfaltet, wenn sie an die Oberfläche gelangt.

Gespräche mit Experten in der Schule gehörten zum Programm.



Das Revier, das geprägt ist durch eine vielfältige Geschichte, soll in dem Projekt Festplatte KOHLE durch Jugendliche der Gustav Heinemann Gesamtschule Alsdorf und des Gymnasiums Herzogenrath in Zusammenarbeit mit der

Bleiberger Fabrik neu entdeckt und medial gesichert werden.“ (Axel Jansen, Bleiberger Fabrik Aachen, 2015).



Externe Experten besuchten unseren Unterricht in der Schule und berichteten unseren Schülern von ihren Erinnerungen an den Bergbau bzw. von ihren Bemühungen, diese Erinnerungen zu sammeln, zu dokumentieren und an andere Menschen weiterzugeben. Neben den teilnehmenden Künstlern Sabrina Görg und Benjamin Fleig luden wir aus Übach-Palenberg Jürgen Klosa ein, der ehemalige Bergleute besucht und interviewt hat, Fotos gesammelt und nach seinem ersten ein weiteres Buch zum Bergbau in unserer Region herausgegeben hat.

An einem anderen Tag fand die Exkursion zum Bergbaumuseumsverein statt, der 2015 schon im Ledigenheim bzw. dem Versorgungshaus vor dem Ledigenheim untergebracht war. Bei einer Führung durch das Gebäude sahen wir das Archiv der Bergbauschule Aachen (vorher Bardenberg) so, wie es wahrscheinlich in Alsdorf angekommen ist. Ein langer Flur stand voller Kisten, an den Seiten Tische mit Kisten, ..., hier hatten die Vereinsmitglieder sicher noch viel Arbeit. Aber den Schülerinnen und Schüler war schon klar, dass dies außergewöhnliche Ausstellungsstücke, Materialien und wahrscheinlich auch teilweise kostbare Stücke waren. Wir gingen weiter und fanden einen Ausstellungsraum (sh. Foto), in dem in Regalen bereits Ausrüstungsgegenstände und Arbeitswerkzeuge der Bergleute sauber und ordentlich eingeräumt waren. Die Jugendlichen schauten, nahmen das ein oder andere Exponat aus dem Regal, legten

es zurück,... . Es dauerte nicht lange, da stand ein Herr in weißer Steiger-Montur in der Türe und wirkte sichtlich beunruhigt. Schnell war klar, dass er derjenige war, der die Ausstellung zusammengestellt und aufgebaut hatte. Und er war in Sorge, dass ich mit 25 Jugendlichen durch seine Ausstellung zog. Nach kurzer Rücksprache mit Herrn Dr. Kehren verließen wir als Groß-Gruppe die Ausstellung. Einzelne Schülerinnen und Schüler kehrten später zurück und fragten nach, ob sie für die Dauer unseres Aufenthaltes im Gebäude ein Exponat ausleihen könnten, da sie es für ihre zu erstellende Arbeit benötigten. Alles kein Problem!

Die Schülerinnen und Schüler hatten den Auftrag, sich mit einem Thema, Teilaspekt oder Gegenstand, für den sie sich am meisten interes-

sierten oder der sie am meisten bewegte, zu beschäftigen und ein vorzeigbares Produkt dazu zu erstellen. Material, Fotos, Karten, Bücher dazu wurden ihnen von Dr. Kehren freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Danke, Herr „Steiger“ und sorry, dass die Kids zunächst etwas stürmisch aufgetreten sind.

Fazit: die Schüler konnten / mussten selbst aktiv werden, suchen, entscheiden, kreativ produzieren – und nicht nur zuhören und Input für Input verarbeiten. Das funktioniert ... und vielleicht sind die Gelegenheiten im ENERGETICON und im GABI dafür auch noch ausbaubar.

Im GABI-Vereinsheim drückten die Schülerinnen und Schüler ihre Eindrücke kreativ aus.

Alle Fotos in diesem Bericht: Caren Wemeier



Die Bedeutung des Raums für das historische und gesellschaftliche Lernen ist in den Didaktiken der Gesellschaftswissenschaften längst ebenso unbestritten wie die Einsicht in die Notwendigkeit des Lernens an außerschulischen Wirkorten, an denen Lernende die Spuren historisch, politisch und religiös bedeutsamer Ereignisse erkunden können. Umso erstaunlicher nimmt sich vor diesem Hintergrund die empirisch nachgewiesene Erkenntnis aus, dass Jugendliche bestenfalls über diffuse Vorstellungen von ihrem historischen Nahraum und dessen Gewordensein verfügen. Auch wenn Driesner betont, dabei läge der Fokus Lernender zumeist auf geschichtskulturell herausgehobenen Erscheinungen¹, zeigen jedoch Erfahrungen aus der schulunterrichtlichen Praxis ebenso wie aus der Hochschullehre, dass Lernende in verschiedenen Ausbildungsphasen zwar durchweg mit dem öffentlich dominanten Karl der Große-Narrativ der Aachener Region vertraut sind, diejenigen Strukturen hingegen, die die heutige Gestalt der Region maßgeblich geprägt haben, kaum als relevant einstufen.

Kristopher Muckel





Über Tage im ENERGETICON – Was nach der Kohle kommen kann, erläutert der ehemalige Steiger Bernd Maqua den Studierenden am Ende der Führung. Foto: Kristopher Muckel, goAIX!

Wie aus Vergangenheit Geschichte wird, die nicht nur im (Schul-)buch steht

Geschichte(n) unter Tage - Orte nationalsozialistischer Zwangsarbeit (virtuell) erforschen mit goAIX!²



Kristopher Muckel

Studium Geschichte und
Deutsch in Aachen

Wissenschaftlicher
Mitarbeiter Didaktik der
Gesellschaftswissen-
schaften RWTH Aachen

Projektkoordinator goAIX!
– historische Orte
erforschen

Schülerinnen und Schüler wie Studierende verbinden mit dem Thema des (Steinkohle-) Bergbaus, zweifelsohne auch bedingt durch die Präsentation in den gängigen Schulbüchern, das Ruhrgebiet, in dem die identitätsstiftende Rolle des Bergbaus deutlich stärker auch Gegenstand der geschichtsdidaktischen Forschung geworden ist³, als sich dies im Aachener Raum beobachten lässt. Vor dem Hintergrund ihrer grundsätzlichen Zielsetzung, angehende Lehrkräfte der gesellschaftswissenschaftlichen Fächer mit zeitgemäßen didaktischen Ansätzen zur Arbeit mit Wirkorten vertraut zu machen, bereitet die Lehr-Lern-Gelegenheit der Didaktik der Gesellschaftswissenschaften der RWTH Aachen goAIX! – historische Orte erforschen seit dem Sommersemester 2021 in enger Kooperation mit dem ENERGETICON, dem Grube Anna Bergbauinformationszentrum sowie dem Alsdorfer Geschichtsverein ein Lernangebot vor, in dem Schülerinnen und Schüler die Geschichte des Bergbaus und insbesondere der Bergleute im Aachener Revier erforschen können.

Bereits seit 2016 bildet goAIX! im Rahmen der gemeinsamen Qualitätsoffensive Lehrerbildung von Bund und Ländern angehende Lehrkräfte im Unterrichten an und mit historischen Orten aus. Dazu planen die Studierenden klar umrissene Unterrichtsmodule zu Wirkorten im Aachener Raum, die sie im Rahmen des universitären Seminars mit Schülerinnen und Schülern kooperierender Schulen durchführen. Nicht erst seit die Coronapandemie Ortsbesuche nahezu unmöglich gemacht hat, greift das Projekt dabei auch auf digitale Formen der Begegnung mit Orten – insbesondere auf App-gestützte,

eigenständige Erkundungen der Lernenden vor Ort sowie auf vollständig virtuelle Exkursionen mithilfe von Virtual Reality Aufnahmen – zurück, die die Verbindung von schulischem Fachunterricht und Ortsbesuch befördern und vereinfachen⁴.

Mit Blick auf die Bedeutung des Bergbaus für die Region wenden sich die Studierenden der Lehr-Lern-Gelegenheit unter dem Titel „Geschichte(n) unter Tage - Orte nationalsozialistischer Zwangsarbeit (virtuell) erforschen mit goAIX!“ insbesondere diesem dunklen Kapitel der Geschichte zu, das aus geschichtsdidaktischer Sicht gleich mehrere Schwierigkeiten mit sich bringt. Lassen sich Spuren des Bergbaus überall in der Region finden und sind gerade im ENERGETICON umfassend didaktisch aufbereitet, so sind Orte der Zwangsarbeit zwar archivalisch nachweisbar, in der Städteregeion kaum noch in einer Form aufzufinden, die erkennbare Züge der Vergangenheit erkennen lässt⁵. Daneben liegen zwar mit den Arbeiten von Müller sowie Kraus, Engels und anderen⁶ geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse für die Region vor, die in dieser Erschließungstiefe auch in der heutigen Zeit längst nicht selbstverständlich sind. Zur tieferen Einsicht Lernender in die Funktionsweise, Struktur und Gräueltäten des Zwangsarbeitssystems der Nationalsozialisten kann der fachwissenschaftliche Ansatz jedoch nur bedingt beitragen, während der geschichtsdidaktische Königsweg der Begegnung mit Zeitzeugen, die so viele der beteiligten Perspektiven wie möglich vertreten, nur noch sehr eingeschränkt möglich ist.

Dass dieses damit schwer zugängliche Thema nichtsdestoweniger den Kern der Projektarbeit bildet, resultiert gerade auch aus der besonderen Bedeutung, die Müller der Untersuchung der Zwangsarbeit für die Einsicht in das Gesamtsystem des Nationalsozialismus zuschreibt. Den „mikroskopischen Verzweigungen und Verstrickungen der NS-Herrschaft und der NS-Verbrechen in der alltäglichen Lebens- und Arbeitswelt“⁷ nachzuspüren, die Geschichten derjenigen Menschen zu untersuchen, die mit Zivilarbeitern wie Kriegsgefangenen⁸ unter Tage gearbeitet haben, um der Fremdheit sowohl der Welt des Bergbaus selbst als auch ihrer grausigen Ausgestaltung in der NS-Zeit in der Gegenwart Raum zu geben, eröffnet Schülerinnen und Schülern wie Studierenden Möglichkeiten historischen Lernens mit direkter Auswirkung auf die Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt.

Großer Dank gilt dabei den Mitgliedern des GABI e.V., die sich bereiterklärt haben, zunächst mit den Studierenden von goAIX! und im weiteren Projektverlauf auch mit Schulgruppen ins Gespräch zu kommen über ihre eigenen kindlichen oder jugendlichen Erinnerungen sowie ihnen von Eltern, Bekannten usw. erzählten Erinnerungen an die Arbeit unter Tage mit Menschen, die zu dieser gezwungen wurden: Wie funktionierte die Arbeit unter diesen Bedingungen? Konnte man es sich unter Tage überhaupt erlauben, Zwangsarbeiter anders zu behandeln – hing doch das Wohlergehen, wenn nicht gar das Überleben aller von einer funktionierenden Zusammenarbeit ab? Wie unterschieden sich dann Begegnungen über und unter Tage?

Indem zunächst Studierende derartige Fragen stellen, eröffnen sie sich den Problemhorizont des Themenkomplexes aus Lernendensicht, um auf dieser Grundlage und im Austausch mit den Zeitzeugen Lernziele zu formulieren und Methoden zu entwickeln, Unterricht an verschiedenen Orten dazu zu planen, durchzuführen und zu reflektieren.

Fünf Bereiche, in denen Schülerinnen und Schüler sich den Themen Bergbau und Zwangsarbeit annähern sollen, sind im Zuge dieser Vorbereitungsarbeit bereits definiert worden.

Zum ersten basiert historisches Lernen in wesentlichen Teilen darauf, die Auswirkungen vergangenen menschlichen Handelns und Leidens in der Gegenwart wahr- sowie als relevant für die eigene Lebenswelt anzunehmen.⁹



Besondere Bedeutung kommt dabei der geschichtskulturellen Aufbereitung von Themen zu, die wesentlich stärker als die Fachwissenschaft Einfluss darauf hat, wie Geschichte in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Gerade dann, wenn historische Orte als solche nicht mehr zur Verfügung stehen, wächst die Bedeutung von Gedenkstätten, in denen historische, politische und gesellschaftliche Ansprüche an historische Ereignisse zusammenfließen.¹⁰ Um Lernenden also einerseits eine ‚Verortung‘ der Geschichten, die sie erforschen, zu ermöglichen, ihrem Forschungsweg im Grunde einen Start- und Zielpunkt zuzuweisen, ihnen andererseits aber auch den Konstruktionscharakter von Erinnerung vor Augen zu führen, stellt die Auseinandersetzung mit Gedenkorten an die Opfer von Zwangsarbeit in der NS-Zeit, konkret am Beispiel der Gedenkstätte auf dem Aachener Westfriedhof, den ersten Begegnungsbereich dar.

Indem die Lernenden hier aus der Konfrontation mit der öffentlichen Form der Erinnerung Fragen an die Vergangenheit entwickeln, legen sie den Grundstein für den weiteren forschend-

Unter Tage im ENERGETICON – Auf der Steigerführung erhalten Studierende von goAIX! Einblicke in die frühere Arbeitswelt der Annagruben. Foto: Kristopher Muckel, goAIX!

historischen Lernprozess. Unabdingbar für diesen ist es jedoch, dass die Schülerinnen und Schüler zumindest grundlegend über historisches Wissen im zu erforschenden Themenbereich verfügen. Dabei liegt nichts näher, als in diesem zweiten Begegnungsbereich die Angebote des ENERGETICON zur Entwicklung der Region im Bergbau und darüber hinaus mit der didaktischen Aufbereitung der Zwangsarbeit im Bergbau im Aachener Raum durch Studierende und Dozenten von goAIX! zu verbinden. Damit wird der Grundstein gelegt für den dritten Begegnungsbereich, in dem die Schülerinnen und Schüler, begleitet und unterstützt durch



Studierende von goAIX! bei der Archivrecherche in der Alsdorfer Burg.

Foto: Eberhard Malecha, Alsdorfer Geschichtsverein e.V.

studentische Tutorinnen und Tutoren, als Forschende erste Antworten auf ihre Fragen im Archiv des GABI und des Alsdorfer Geschichtsvereins suchen.

Durch die Arbeit mit den Archivalien erhalten die Lernenden so nicht nur Einblicke in die Arbeitsweise der Geschichtswissenschaft und können die Hintergründe dafür erkennen, dass es auf viele Fragen keine eindeutigen Antworten gibt, sondern sie können durch die Arbeit mit den Quellen als „Konstruktionspartikel[n]“¹¹ konkrete Eindrücke von der Größe und Bedeutung des Themas erlangen – ist es doch ein Unterschied, ob man von einer anonymen Zahl verstorbener Zwangsarbeiter liest oder in den Abgangsbüchern der Annagruben Seite für Seite mit polnischen und russischen Namen liest, vor

denen anders als vor deutsch anmutenden Namen die Mitarbeiternummer in rot geschrieben ist, und die der Grube wohl samt und sonders „entlaufen“ sind.

Werfen die Quellen auf diese Weise möglicherweise auch mehr Fragen auf, als sie zu beantworten helfen, liegt doch auch gerade darin ihr Wert. Indem sie die Lernenden nämlich für die Problematik sensibilisieren und von allzu einfachen Antworten abhalten, stoßen sie die Überlegungen zur Planung der Zeitzeugengespräche im vierten Begegnungsbereich an. Aus der Synthese von öffentlichem Gedenken, fachlichem Input und eigenständiger forschender Tätigkeit konkretisieren die Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit den Studierenden ihre Orientierungsbedürfnisse, mit denen sie sich im fünften Begegnungsbereich an die Zeitzeugen wenden. Durch die Gespräche mit diesen, die die Schülerinnen und Schüler auf Grundlage der Vorarbeit als kompetente Gesprächspartner führen können, treten die Menschen in den Geschichten endgültig in den Vordergrund, die Lernenden erhalten Gelegenheit, Einsicht darin zu nehmen, wie aus Vergangenheit Geschichte wird, die nicht nur im (Schul-)buch steht, sondern Leben beeinflusst hat und weiter beeinflusst.

In der langen Geschichte des Bergbaus im Aachener Raum stellt die Zwangsarbeit unter nationalsozialistischer Herrschaft ein besonders düsteres, aber auch ein verhältnismäßig kurzes Kapitel dar. Umso wichtiger erscheint daher die Kontextualisierung dieses Themas mit der vorausgegangenen und weiteren Entwicklung des Bergbaus, die jedoch goAIX! als didaktisches Projekt um Zwecke der Lehrerinnen- und Lehrerbildung nicht leisten kann. Umso wichtiger ist die enge Verzahnung mit den Projekten des GABI¹² und deren Ziel, verschiedenen Facetten, die die Region Aachen, die Stadt Alsdorf und die Annagruben geprägt haben, durch Erzählungen Stimmen zu geben, die in der Summe dazu beitragen können, das Erbe des Bergbaus im Geschichtsbewusstsein der Menschen zu erhalten.



Gedenktafel auf dem Alsdorfer Nordfriedhof.

Foto: H.-P. Thelen

¹Das diesem Aufsatz zugrundeliegende Vorhaben „goAIX! – historische Orte erforschen“ wird im Rahmen der gemeinsamen „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ von Bund und Ländern mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01JA1813 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor.

²Vgl. Driesner, Ivonne (2016): Alltägliches sehen lernen? Die Wahrnehmung und Verarbeitung der historischen Umgebung – eine empirische Studie. In: Sauer, Michael/Bühl-Gramer, Charlotte/John, Anke/Schwabe, Astrid/Kenkmann, Alfons/Kuchler, Christian (Hg.): Geschichte im interdisziplinären Diskurs. Grenzziehungen - Grenzüberschreitungen - Grenzverschiebungen. Göttingen: V&R (Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 12), S. 341–354, hier S. 348.

³Vgl. z.B. das von der Ruhr-Universität Bochum betreute Projekt „Menschen im Bergbau“ [<https://miblabor.de/>, Abruf: 21.05.2021].

⁴ Zur Grundkonzeption von goAIX! vgl. Kuchler, Christian (2017): Geisteswissenschaftliches Schülerlabor "goAIX!". In: Schule NRW. Amtsblatt des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen 69 (3), S. 10–13.

⁵Vgl. als Referenz insbesondere zu den Standorten von Zwangsarbeiterlagern aus den Beständen des Archivs des Alsdorfer Geschichtsvereins AGV-4965, AGV-6514, AGV-7383.

⁶ Vgl. Müller, Thomas (2003): Zwangsarbeit in der Grenzzone. Der Kreis Aachen im Zweiten Weltkrieg. Aachen: Shaker (Aachener Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1); Thomas R. Kraus; Marc Engels; Silke Raab (Hg.) (2002): Zwangsarbeit in der Stadt Aachen. Ausländereinsatz in einer westdeutschen Grenzstadt während des Zweiten Weltkrieges. Aachen: Mayer (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen, Bd. 11).

⁷ Müller (wie Anm. 6), S. 13.

⁸Im weiteren Verlauf wird der Begriff der Zwangsarbeiter als Oberbegriff für die verschiedenen und durchaus auch fachwissenschaftlicher Sicht zu differenzierenden Gruppen verwendet, zur Unterscheidung vgl. Müller (wie Anm. 6), S. 26-37.

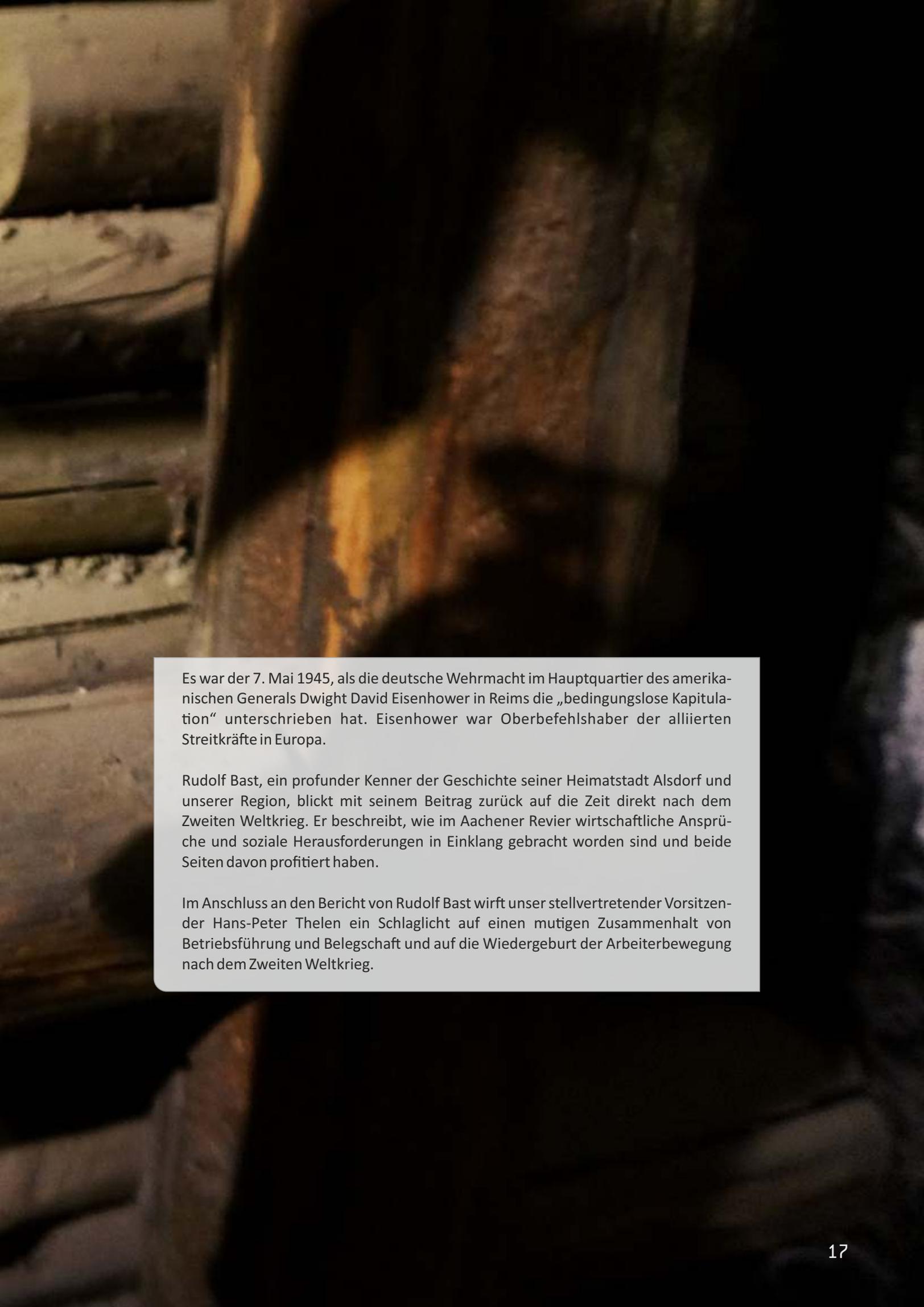
⁹Vgl. z.B. Rösen, Jörn (1994): Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Köln: Böhlau, S. 12.

¹⁰ Vgl. Kuchler, Christian (2012): Historische Orte im Geschichtsunterricht. Unter Mitarbeit von Christian Bunnenberg, Martin Clauss, Andreas Hidas und Friederike Huebner. Schwalbach/Ts.: Wochenschau, S. 19-22.

¹¹van Norden, Jörg (2011): Was machst du für Geschichten? Didaktik eines narrativen Konstruktivismus. Freiburg: Centaurus (Reihe Geschichtsdidaktik, 13), S. 226.

¹²Vgl. Schardt, Hans-Georg/König, Thomas (2021): Glückauf und Hallo. In: Glückauf. Bergbau und Energie (41), S. 3.





Es war der 7. Mai 1945, als die deutsche Wehrmacht im Hauptquartier des amerikanischen Generals Dwight David Eisenhower in Reims die „bedingungslose Kapitulation“ unterschrieben hat. Eisenhower war Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa.

Rudolf Bast, ein profunder Kenner der Geschichte seiner Heimatstadt Alsdorf und unserer Region, blickt mit seinem Beitrag zurück auf die Zeit direkt nach dem Zweiten Weltkrieg. Er beschreibt, wie im Aachener Revier wirtschaftliche Ansprüche und soziale Herausforderungen in Einklang gebracht worden sind und beide Seiten davon profitiert haben.

Im Anschluss an den Bericht von Rudolf Bast wirft unser stellvertretender Vorsitzender Hans-Peter Thelen ein Schlaglicht auf einen mutigen Zusammenhalt von Betriebsführung und Belegschaft und auf die Wiedergeburt der Arbeiterbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Offene LKW und ein Grubenlicht für die Wohnung

Der Eschweiler Bergwerks-Verein brauchte Arbeitskräfte, und er kümmerte sich um „seine Leute“



Rudolf Bast

Studium Deutsch und Geschichte in Köln.
Oberstudiendirektor a.D.
am Gymnasium der Stadt Alsdorf.

Mitgründer, 32 Jahre
Vorsitzender, seit 2013
Ehrevorsitzender des
Alsdorfer Geschichtsvereins.

Mitinitiator Sonderausstellung „Schwarzes Gold“ im Fördermaschinenhaus des ENERGETICON.

Um ein bestimmtes Geschehen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, dem Herbst und Winter 1944/45 richtig einordnen zu können, müssen einige Voraussetzungen genannt werden. Der Eschweiler Bergwerks-Verein (EBV) verstand sich immer auch als für die allgemeine Daseinsvorsorge seiner Mitarbeiter zuständig. Die markantesten Zeugnisse dieses „Kümmerns“ sind die zahlreichen Bergarbeitersiedlungen, in den Anfängen auch „Kolonien“ genannt, im gesamten Revier, besonders aber auch in Alsdorf.

Der Bergmann übte einen gefährvollen Beruf aus; auch deshalb musste ihm etwas „geboten“ werden. So sorgte der Arbeitgeber vor allem auch für angemessene Wohnungen. Der EBV organisierte oder unterstützte aber auch den Bau und Betrieb von Schulen, Kindergärten, Einkaufsmöglichkeiten, Kirchen u.s.w. Neben anderen Beispielen berichtet der katholische Pfarrer Johannes Brand, von 1887 bis 1894 an St. Castor amtierend, in seiner „Chronik der Pfarre St. Castor in Alsdorf“ unter dem 30. November 1889: „Von Bergwerk Othberg trifft die erfreuliche Nachricht bei dem Pfarrer ein, dass der Aufsichtsrat des Eschweiler Bergwerks-Vereins beschlossen habe, der hiesigen Kirche 4500 Mark für eine neue Orgel¹ zu schenken.“ Gemeint ist die damals kaum errichtete „Blechkirche“, der noch viele Ausstattungsstücke fehlten. Nach dem Vermittler Berggrat Othberg ist eine Straße in Kellersberg benannt.

Diese Einstellung, dass Fürsorge getroffen werden müsse, wird auch in dem Bericht von Günther Venn „21 Jahre Alsdorf“ deutlich. Ihm oblag die Aufgabe, die auch durch seine Initiative gerettete Grube Anna wieder zu der erfolgreichsten Zeche des Aachener Reviers zu machen.

Dazu gehörten nicht nur alle Maßnahmen zu Erhalt und Ausbau der Grube selbst, sondern auch vielerlei Formen der Unterstützung für die Belegschaft. Diese Belegschaft war zunächst sehr klein. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Die Belegschaft musste unbedingt wieder wachsen. Um dieses Ziel zu erreichen, sei an zwei wichtige Umstände der damaligen Zeit erinnert.

Da die Steinkohle damals der entscheidende Energieträger war, wurde alles darangesetzt, die Förderung zum Wiederaufbau des zerstörten Landes zu steigern. Es erschien ein Plakat mit dem Text „Der Schornstein muss rauchen. Darum der Bergmann zuerst“. Diese Worte standen vor der Silhouette eines Industriebetriebes mit rauchenden Schloten. Auch die westlichen Alliierten erkannten, dass beim Wiederaufbau die Bergleute eine entscheidende Rolle spielen mussten. Daher wurden Bergleute vorrangig aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Günther Venn schreibt: es „fehlten die jungen Menschen; sie waren gefallen oder noch in Gefangenschaft“.² Aber das änderte sich bald. Neben ersten heimkehrenden Kriegsgefangenen kamen auch Rückkehrer aus der Evakuierung in die Heimat zurück. Für sie musste es Nahrung und Wohnung geben. Venn schreibt: „..., wir erhielten für unsere Bergleute Sonderzuteilungen an Speck und anderen Lebensmitteln, die unseren Bergleuten bis zur allgemeinen Besserung der Versorgung sehr geholfen haben.“³ Zur Unterbringung der Menschen berichtet er: „Die meisten Wohnungen ... waren ganz oder teilweise zerstört. Kurzum – ein Elend auf der ganzen Linie. Wir verstärkten unsere Wohnungsverwaltung, um Ordnung zu schaffen und Streitigkeiten

zu beheben, und unsere Bauverwaltung, um den Belegschaftsmitgliedern bei der Bewohnbarmachung ihrer Wohnungen zu helfen und Material, soweit vorhanden, zur Verfügung zu stellen. Nebenher mußten aber die Betriebe wiederhergestellt werden.“⁴

Diesem Ziel dienten alle Bemühungen. Wie schwierig es war, machen folgende Sätze Venns deutlich: „Während Kohlscheid und seine Gruben Laurweg gänzlich unbeschädigt waren, waren die Ortschaften, die im Aachener Kessel⁵ gelegen hatten, besonders zerstört. Das betraf insbesondere Mariadorf/Hoengen und die Grube Maria, sowie Würselen und die dortige Zeche Gouley. Aber auch die Ortschaften in Richtung Emil Mayrisch und die Zeche selbst waren stärkstens betroffen.“⁶

Das alte Alsdorf war verglichen mit den genannten Orten noch glimpflich davongekommen. Aber nur wenige Kilometer entfernt sah es weitaus schlimmer aus. Die Infrastruktur war durch die Kämpfe weitgehend zerstört. Vor allem fehlte monatelang der elektrische Strom.

Das Bemühen um genügend Mitarbeiter einerseits und die besonders prekäre Lage z.B. auch in Warden oder in Lürken und Langweiler⁷, die durch den Braunkohletagebau verschwunden sind, andererseits, führten zu einer Besonderheit, über die bisher noch nicht berichtet worden ist.

Die abgebaggerten Ortschaften Lürken und Langweiler waren beide sehr alt. In Lürken fanden die Archäologen eine römische Villa, und Langweiler wird schon in karolingischer Zeit erwähnt. Und noch eine Besonderheit: In Langweiler gab es schon im 19. Jahrhundert eine Synagoge für die zahlreichen jüdischen Bürger in Langweiler selbst, in Warden und Hoengen, ehe in der Hoengener Schillerstraße 1925 ein neues jüdisches Gotteshaus gebaut wurde.

Wichtige Verkehrsmittel, die Bergleute zur Grube Anna brachten, waren die Züge der Geilenkirchener Kreisbahn – genannt „Heggeströfer“ – und die Straßenbahnen von Aachen (Linie 11) und Eschweiler (Linie 28) nach Alsdorf. Die Kreisbahntrasse konnte bald wieder befahren werden. Von

Geilenkirchen über Immendorf, Puffendorf, Setterich, Baesweiler und Oidtweiler brachten die Züge Bergleute bis zum heutigen Denkmalplatz. Eine Bronzeplastik am Brunssumer Platz erinnert an diese Zeit.

Mit der Straßenbahn war es schwieriger. Sie brauchte nicht nur intakte Gleise, sondern auch die Oberleitung. Aber die Kupferdrähte hingen herab oder waren entwendet, viele Masten beschädigt, verbogen oder nicht mehr standsicher. Mit einfachsten Mitteln richteten einige Arbeiter die Masten wieder her und konnten anschließend den Fahrdrabt montieren. Aber das dauerte. Die Straßenbahn vor allem der Linie 28 sollte Bergleute aus Hehlrath, Kinzweiler, Warden, Lürken, Langweiler und anderen kleinen Orten der Region nach Alsdorf zur Grube Anna bringen. Aber solange die Straßenbahn noch nicht wieder fahren konnte, musste eine andere pragmatische Lösung her. Und sie wurde gefunden.



ENERGETICON

ENERGIE ERLEBEN - ENERGIE VERSTEHEN

Steiger- führung

Bergmänner
zeigen ihre Kull

Jeden
2. Samstag
im Monat um
14.00 Uhr

Infos und Anmeldung unter:
www.energeticon.de

EWV
DEINE ENERGIE. DEINE REGION.



Konrad-Adenauer-Allee 7 • 52477 Alsdorf • Tel.: 02404 / 59911-0

ENERGETICON

Die wichtigsten Verkehrsmittel der ersten Monate nach dem Ende des Krieges waren offene LKW im Dienste der Grube Anna. Sie dienten nicht nur dem Güter-, sondern auch dem Personentransport. Auf der Ladefläche standen dann einfache Holzbänke, auf denen die Bergleute sitzen konnten bei der Fahrt zur Grube und dann wieder zurück nach Hause. Sie kamen zum Einsatz für jene kleinen Ortschaften, die besonders zwischen Oktober 1944 und März 1945 unter den Kämpfen gelitten hatten und noch nicht wieder von der Straßenbahn erschlossen waren. Mit Hilfe der Arbeitskräfte aus diesen Ortschaften wurde die Gruben-Belegschaft aufgestockt und die Förderung gesteigert.

Das war ganz im Interesse des EBV. Aber gemäß seiner Unternehmensphilosophie, sich auch um die sonstigen Bedürfnisse der Mitarbeiter zu kümmern, erlaubte die Werksleitung den Bergleuten, deren Wohnungen noch nicht ans Stromnetz angeschlossen waren, ihre Grubenlampen nach der Schicht mit frischer Ladung mit nach Hause zu nehmen. Die Männer saßen, müde von Schicht, aber doch mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck auf den Holzbänken der LKW, die Lampen zwischen den Knien. Jetzt hatten sie abends etwas Licht in der Wohnung. Die Familie war froh, nicht völlig „im Dunkeln“ sitzen zu müssen.

Die pragmatische Lösung zweier Probleme gleichzeitig ist ein Beispiel für den gemeinsamen Willen aller, die schwer geschädigte Lebensgrundlage wiederaufzubauen: Arbeitsplätze, Wohnungen, Infrastruktur, kurz alles, was der Existenzsicherung dient. Diesem Zweck dienten auch die Werksküchen, von denen in der nächsten Ausgabe der „Glück auf!“ berichtet werden soll.



Günther Venn
Foto: Archiv Alsdorfer
Geschichtsverein

¹Johannes Brand: „Chronik der Pfarre St. Castor in Alsdorf“ in Jahresblätter des Alsdorfer Geschichtsvereins 1988, Seite 48

²Günther Venn: „21 Jahre Alsdorf“ in Jahresblätter des Alsdorfer Geschichtsvereins 1984, Seite 48

³Günther Venn: „21 Jahre Alsdorf“ in Jahresblätter des Alsdorfer Geschichtsvereins 1984, Seite 77

⁴Günther Venn: „21 Jahre Alsdorf“ in Jahresblätter des Alsdorfer Geschichtsvereins 1984, Seite 76

⁵Mit „Aachener Kessel“ ist die Umklammerung Aachens durch amerikanische Truppen zur Eroberung der Stadt gemeint.

⁶Günther Venn: „21 Jahre Alsdorf“ in Jahresblätter des Alsdorfer Geschichtsvereins 1984, Seite 75

⁷Siehe Ausschnitt Tranchotkarte; Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1803 – 1820,

„Ich habe nicht die Absicht zwei Herren zu dienen“

Rückblick auf den Retter der Alsdorfer Gruben und die Montanmitbestimmung



Foto: H.-P. Thelen aus Archiv Alsdorfer Geschichtsverein

Zum Beitrag von Rudolf Bast über das Verhältnis und den Zusammenhalt zwischen dem Bergbaubetreiber und der Belegschaft kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges passt ergänzend der Blick auf den furchtlosen ehemaligen Bergassessor Günther Venn sowie auf die mutige Entschlossenheit der damaligen Bergleute. Gemeinsam haben sie während des Krieges ihre Grube vor der von den Nazis verlangten Vernichtung gerettet.

Immer wieder hat sich Venn den Anweisungen der Nazis widersetzt, mit seiner Notbesetzung die Gruben in Alsdorf zu verlassen. In seinen Erinnerungen schrieb er später über das Kriegsjahr 1944, als alliierte Truppen sich der Grenze und dem Bergbaurevier näherten. Für den Fall der Räumung des umkämpften Gebietes sei die

Leitung des EBV angewiesen worden, die Gruben stillzulegen und nur Notstandsarbeiten durchzuführen. Als Günther Venn erfuhr, dass gleichzeitig mit der Räumung alle Gruben gesprengt werden sollten, hat er den Rest seiner Belegschaft in der Waschkaue spontan zusammengerufen „und auf das Sinnlose einer solchen Handlung hingewiesen“. Der Bergassessor appellierte eindringlich an die Belegschaft, dass die Vernichtung der Gruben die Vernichtung der Lebensgrundlage für alle bedeuten würde.

Mit großer Genugtuung und mit stolzem Respekt für seine Bergleute berichtete Günther Venn später in seinen Erinnerungen „21 Jahre Alsdorf“: „Ich werde den geschlossenen Willen, die Werke zu erhalten, der in dieser improvisierten Belegschaftsversammlung zum Ausdruck kam,

nicht vergessen. Die hierbei noch anwesenden lokalen Parteigrößen verkrochen sich bei dieser einheitlich zum Ausdruck gebrachten Meinungsäußerung der Belegschaft stillschweigend. Seit diesem Tag wachte die Belegschaft selbst über ihre Gruben und verhinderte die Durchführung irgendwelcher unbedachter Handlungen.“

Venn wurde von den Nazis vors Kriegsgericht gezerrt, er wurde allerdings, zu seiner eigenen Überraschung, noch einmal freigelassen. Die „Lähmung der Betriebe“ allerdings musste jetzt durchgeführt werden. „Die Einzelteile der wichtigsten Maschinen wurden nach Bochum geschickt“, berichtete Venn in seinen Erinnerungen. Nach starkem Beschuss der Betriebe am 27. September 1944 habe er sie jedoch aus eigener Vollmacht wieder zurückholen lassen.

Mit Günther Venn an der Spitze und mit großem Mut hat die Belegschaft die Voraussetzung dafür geschaffen, dass nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen, später dann auch unter britischer Militärregierung, die Anna-Betriebe überhaupt noch fördern konnten. „Wir hängen alle am selben Seil“, das hat während und nach dem Zweiten Weltkrieg für Belegschaft und Betriebsleitung gleichermaßen gegolten.

Nach dem Ende des Krieges konnten endlich auch wieder die Gewerkschaften neu organisiert werden, die im Mai 1993 von den Nazis als eines der letzten Bollwerke gegen ihre Machtergreifung zerschlagen worden waren. In ihrer ersten Ausgabe vom 24. Januar 1945 berichteten die Aachener Nachrichten, dass der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte, General Eisenhower, die Gewerkschaften wieder zulassen wolle. Anfang Februar 1946 genehmigte die britische Militärregierung dem Industrieverband der Bergarbeiter „die gewerkschaftliche Tätigkeit zu entfalten“. Der erste „Verbandstag des Industrieverbandes der Bergarbeiter im Bezirk Aachen“ fand am 22. September 1946 in Alsdorf statt. Im Dezember vereinigten sich die Bezirke Dortmund, Bochum, Essen, Gelsenkirchen und Aachen zum „Industrieverband Bergbau – Britische Zone“. Es war die Geburtsstunde der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, wie sich der Verband später nannte.

Am 21. Mai 1951 ist das „Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen des Bergbaus und der eisen- und stahlerzeugenden Industrie“ in Kraft getreten. Mit der Montanmitbestimmung wurde die Gleichheit von Kapital und Arbeit anerkannt. In der Folgezeit führte sie zu einer immer engeren Zusammenarbeit zwischen Unternehmensleitung und Betriebsräten.

In den mitbestimmten Unternehmen gab es fortan den Arbeitsdirektor. Von den Gewerkschaften benannt, hatte der Arbeitsdirektor auf zwei Schultern zu tragen. Die Mitarbeiter erwarteten die Verbesserung ihrer sozialen Verhältnisse. Auf der anderen Seite war der Arbeitsdirektor dem Aktiengesetz und den wirtschaftlichen Erfordernissen des Unternehmens verpflichtet. In seinem, Mitte der 90er Jahre erschienenen Buch „Vor Ort“ stellte der Autor Jakob Schaetzke, lange Zeit Pressechef des EBV, die Frage, ob da nicht schon der Konflikt programmiert gewesen sei, nach dem Bibelwort „Niemand kann zwei Herren dienen“. Die Antwort gab Jakob Triem, erster Arbeitsdirektor des EBV: „Ich habe nicht die Absicht, zwei Herren, sondern nur einer guten Sache zu dienen.“

Archiv GABI e.V.







„Gesellschaftlich wie politisch haben wir in Herzogenrath und Kerkrade mit dem Eurode Zweckverband unseren Weg in ein gemeinsames Europa gefunden.“ So haben es die Bürgermeister der beiden Städte auf der Homepage des Eurode-Zweckverbandes beschrieben. Heute erinnern sich nur noch die Älteren von uns daran, wie ein hoher Grenzzaun mitten auf der Neustraße (Herzogenrath) bzw. Nieuwstraat (Kerkrade) die Staatsgrenze zwischen den Niederlanden und Deutschland markierte. In Eurode ist das heute nur noch an der unterschiedlichen Schreibweise derselben, gemeinsamen Straße zu erkennen.

In den Anfängen der Bergbauindustrie in unserer Region war die Staatsgrenze, genauso wie heute, keine trennende Barriere. Der Autor Dr. Loek Kreukels beschreibt in seinem spannenden Beitrag für diese Ausgabe des „Glück-auf“-Magazins, wie offen die Grenze bis in die 30er Jahre hinein war. Und wie mit dem beginnenden Bergbau schon damals ein euregionaler Wirtschaftsraum entstanden ist.

Der Anfang der modernen Bergwerke in den Niederlanden

Ein offener euregionaler Arbeitsmarkt. Kapital und Arbeit aus Deutschland. Und die Furcht vor ausländischen Bergarbeitern.



Dr. Loek Kreukels

Studium der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Utrecht.

Promotion über die Geschichte der Bergarbeitergewerkschaften in den Niederlanden (1900-1940).

Wissenschaftlicher Mitarbeiter Universität Utrecht.

Abteilungsleiter Forschung am Sociaal-Historisch Centrum voor Limburg in Maastricht.

Ab 1993 selbständiger Unternehmer.

In Prinzip war der euregionale Arbeitsmarkt, längst bevor das Wort bekannt war, für Grubenarbeiter auf beiden Seiten der deutsch-niederländischen Grenze bis in die 30er Jahre hinein ein völlig integrierter Markt. Grenzpassé waren bis 1914 unbekannt. Die Orientierung auf Deutschland ging so weit, dass holländische Grubenarbeiter vor dem ersten Weltkrieg in Reichsmark bezahlt wurden und in den holländischen Gruben die deutsche Sprache und deutschsprachige Begriffe aus dem Bergbau dominant waren.

Das war keine Besonderheit in einer Region, in der fast jeder der lesen konnte (und es sich leisten konnte) deutsche Zeitungen las und die Sonntagspredigt vom Pastor auf Deutsch gesprochen wurde. Man war meistens katholisch und feierte die gleichen Feste wie in Deutschland. Und es war günstiger, in einer Kneipe in Heerlen oder Kerkrade mit Mark zu bezahlen als mit Gulden. Nur die Steuer wurde mit holländischen Gulden bezahlt. Für grössere Einkäufe ging man nach Aachen, wo man problemlos Limburger Dialekt sprechen konnte, um verstanden zu werden. Sogar der Christliche Gewerkverein war lange Zeit eine Abteilung des Deutschen Christlichen Bergarbeiterverbandes. Die sozial-demokratische Grubenarbeitergewerkschaft wurde regelmäßig unterstützt vom Alten Verein.

Süd-Limburg und das Wurmrevier bildeten vor dem Ersten Weltkrieg und auch bis in die 30er Jahre einen offenen Arbeitsmarkt; die Grenze zwischen beiden Ländern war vor dem Ersten Weltkrieg keine Barriere, um im Nachbarland zu arbeiten. In den Jahren 1907 bis 1914 kam einer von drei Bergarbeitern, die unter Tage in einer der neuen Limburgischen Gruben arbeiteten, aus Deutschland. Etwas grösser war nur der

Anteil von Grubenarbeitern aus der eigenen Region, deren letzter Arbeitgeber kein Bergwerk mehr war.¹ So kamen bei der Oranje Nassau Grube in Heerlen 1905 35 Prozent der Bergarbeiter aus Deutschland. Anfangs kamen die erfahrenen Arbeiter fast ausschliesslich aus dem Wurmrevier, von den Gruben Nordstern, Anna und Voccart. Die Domaniale Grube zog schon immer viele deutsche Arbeiter an, aber auch die neuen Gruben wie Laura und Vereeniging und Willem-Sophia zogen erfahrene Grubenarbeiter aus dem Wurmrevier an.

Die Furcht vor ausländischen Bergarbeitern

In der Aachener Region hatten Arbeiter aus Belgien und den Niederlanden seit der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unterschiedliche Rollen in der Industrialisierung gespielt. In den 30er Jahren waren es erfahrene Stahlarbeiter aus Lüttich und Umgebung, die für die Stahlwerke in Eschweiler und Stolberg rekrutiert wurden. Die grosse Agrarkrise Mitte der siebziger Jahre zwang viele Landarbeiter und kleine Handwerker aus Limburg Arbeit im Nachbarland zu suchen. Ein kleiner Teil von ihnen wurde Bergarbeiter und reiste jeden Tag zu den Gruben auf der anderen Seite der Grenze. Die meisten von ihnen suchten Arbeit in den Gruben im Inde- und Wurmrevier, eine kleine Anzahl zog um ins Ruhrgebiet. Als um 1900 in Südlimburg eine neues Kohlerevier entsteht, ist diese Gruppe aber viel zu klein, um die Tausenden von neuen Arbeitsplätzen zu besetzen. Neben den Dienstmädchen bildeten die Bergarbeiter ab dieser Zeit im limburgischen Kohlerevier bis 1940 die größte Gruppe an deutschen Arbeitskräften in den Niederlanden.

Ohne erfahrene deutsche, österreichische und polnische Bergarbeiter aus den deutschen

Kohlerevieren wäre es unmöglich gewesen, in den Niederlanden relativ schnell elf neue Gruben zu besetzen. Der Oranje-Nassau Mijn 1 in Heerlen folgten bis Ende der 20er Jahre noch drei Oranje-Nassaugruben in Heerlen und in der Nachbargemeinde Schaesberg. Zusammen mit der schon seit dem Mittelalter bestehenden Domaniale Grube in Kerkrade sowie den Gruben Willem Sophia in Spekholzerheide (1898), Laura und Vereeniging in Eyselshoven (1899) bildeten sie die Privat-Gruben. 1902 beschloss die Regierung die Gründung von Staatsbergwerken. 1906 kam Staatsmijn Wilhelmina in Produktion, gefolgt von den Bergwerken Hendrik, Emma und Maurits (1927). Maurits war für längere Zeit das größte Bergwerk in Europa.

Obwohl schon im Mittelalter in begrenzter Größe an den Ufern der Wurm bei Kerkrade Kohle abgebaut wurde, dauerte es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bevor in den Niederlanden eine moderne Kohleindustrie entstand. Eine Reihe von Umständen war dafür verantwortlich, dass mehr als 50 Jahre nachdem im Wurmrevier und an der Ruhr neue Kohlegruben angelegt wurden, auch im Nachbarland eine moderne Steinkohleindustrie entstand.

Die späte Industrialisierung der Niederlande, die Abwesenheit befahrbarer Wasserstrassen (die Maas wurde erst ab den 30er Jahren nördlich von Maastricht befahrbar), das Fehlen geeigneter Schienenverbindungen (die Eisenbahn Sittard-Heerlen-Herzogenrath wurde 1896 relativ spät in Betrieb genommen), das geringe Interesse niederländischer Kapitalbesitzer für Investitionen in industrielle Unternehmen spielten eine Rolle. Hinzu kamen die technischen Probleme beim Schachtbau in stark wassertragenden Deckschichten und nicht zuletzt, dass die Regierung (und ihre Beamten) mit der noch immer in den Niederlanden geltenden napoleonischen Gesetzgebung bezüglich der Gewährung einer Konzession für die Gewinnung von Kohle nicht vertraut waren.² Im Prinzip war es jedem, ungeachtet seiner Nationalität, erlaubt, nach Mineralien zu suchen, wenn der Eigentümer des Grundstücks damit einverstanden war. Aber der Staat entschied, wer eine Konzession für die Gewinnung von Steinkohle bekam. Es waren Privatunternehmen, mit hauptsächlich

deutschem und belgischem Kapital, die in den Jahren 1870 den Anstoß gaben zum Aufbau einer modernen Bergbauindustrie. Die „Vereinigungsgesellschaft für Steinkohlenbergbau im Wurmrevier“ und der Eschweiler Bergwerks-Verein (EBV) spielten dabei eine prominente Rolle. Neben verschiedenen Gruben im Wurmrevier, besaß die Vereinigungsgesellschaft auch die kleine Grube Neuprick bei Kerkrade. In Zusammenarbeit mit dem EBV wurden ihr 1877 die Konzessionen „Laura“ (1876) und Vereeniging“ (1877) bei Eyselshoven vom Staat zugewiesen.

Die Gebrüder Carl und Friedrich Honigmann waren (bis 1918) Eigentümer der Grube Nordstern, die in den Niederlanden ein attraktives



Absatzgebiet aufgeschlossen hatte. Das war wahrscheinlich der strategische Anlass, auch in die Entwicklung des Südlimburgischen Kohlereviers zu investieren.³ In Zusammenarbeit mit Henri Sarolea (mit Lütticher Vorfahren) aus Maastricht, der Erfahrung mit dem Bau von Bahnstrecken in Niederländisch-Indien hatte, der auch die Initiative für den Bau der Eisenbahn zwischen Sittard und Herzogenrath ergriffen hatte, wurde 1891 das erste neue Bergbauunternehmen gegründet: die „NV Maatschappij tot Exploitatie van Limburgsche Steenkolenmijnen“, später Oranje-Nassaumijnen genannt. Die Gebrüder Honigmann stellten den Betrag von 75.000 Gulden zur Verfügung, die Sarolea 1893 dem niederländischen Staat zur Verfügung

Arbeiter der Elektrizitätszentrale Oranje Nassau I (Heerlen) 1913. Bildersammlung Sociaal Historisch Centrum Maastricht

stellen musste, als garantiertes Kapital für die Erlangung mehrerer Konzessionen in Heerlen, Kerkrade und Schaesberg.⁴ Obwohl die Mehrheit der Aktien in deutschen Händen war, forderte die niederländische Regierung, dass der Einfluss der ausländischen Investoren beschränkt blieb und der Vorstand in Mehrheit aus Niederländern zusammengestellt wurde.⁵

Alle Arbeiter, die den Schacht für das erste neue Bergwerk in Heerlen abteuften, waren Arbeitnehmer von Honigmanns Nordsterngrube. Auch der erste Betriebsführer, der 1897 ernannt

Rheinisch Westfälische Kohlen-Syndikat(RWKS) immer mächtiger wurde, wodurch die Energieversorgung in den Niederlanden immer stärker abhängig wurde von deutschen Unternehmern, bestimmte die Diskussion. Zur gleichen Zeit spielte Honigmanns Nordstern-Grube in dieser Periode eine immer größer werdende Rolle beim Absatz von Kohlen im südlichen Teil der Niederlande. Auch die Frage, in wie weit die Familie Honigmann trotzdem wirklich interessiert war, in den Niederlanden ein konkurrierendes Unternehmen aufzubauen, gab Anlass zu Spekulationen.⁶



Bergarbeiter-Kolonie
Leenhof
(Gemeinde Landgraaf-
Schaesberg).
Es waren meistens
Bergarbeiter aus
Deutschland, die in den
Kolonien wohnten.
Bildersammlung Sociaal
Historisch Centrum
Maastricht.

wurde, kam von Nordstern. Nicht nur viel Erfahrung und technisches Können kam von Nordstern, sondern auch ein Teil der Maschinen. Und obwohl der Vorschlag von Direktor Carl Honingmann von Nordstern, die Buchhaltung der Oranje-Nassau Grube in die Hände von Nordsterns Hauptgeschäftsstelle in Aachen zu geben abgewiesen wurde, blieb die Bindung zwischen Nordstern und Oranje-Nassau stets stark.

Die Beteiligung von ausländischem, hauptsächlich deutschem Kapital und von deutschen Arbeitnehmern war in den Niederlanden Anlass für eine Debatte über die Frage, ob der holländische Staat eingreifen sollte und vielleicht selber die Initiative übernehmen und in die Entwicklung des neuen Kohlereviers in Süd-Limburg investieren sollte. Auch der Umstand, dass das

Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren in Europa eine Zeit von zunehmendem Nationalismus und Imperialismus. Es wurde befürchtet, dass die wirtschaftlichen und politischen Interessen der Niederlande im Falle von Wirtschaftskrisen oder Kriegen nicht vertreten seien, wenn auch die neuen Gruben im Limburgischen Kohlerevier in deutschen Händen wären. Darüber hinaus gab es Befürchtungen, dass der fast homogene katholische Charakter der Region verloren gehen würde, wenn in kurzer Zeit Tausende erfahrener ausländischer Bergleute zum Bau der Bergwerke herangezogen würden. In Limburg gab es um die Jahrhundertwende die große Sorge, der Aufbau einer Steinkohlenindustrie führe unwiderruflich dazu, dass die Region überströmt würde von ausländischen Arbeitern. Dass die grosse Mehrheit der ausländischen Grubenarbeiter, die durch die Arbeitsplätze in Privatgruben angezogen wurden, auch katholisch waren, spielte augenscheinlich kaum eine Rolle in der Debatte. Die großen Streiks in verschiedenen europäischen Kohlerevieren in den neunziger Jahren und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts sowie die Befürchtung, dass die Industrialisierung der bäuerlich-katholischen südlimburgischen Region zum Verlust der katholischen Identität führe, erklären das Bemühen, ausländische Bergarbeiter so weit wie möglich fern zu halten von den neuen Gruben.

Resultat der inner- und außerhalb des Parlaments geführten Debatte war 1902 die Gründung der „Staatsmijnen“. Nicht nur nationale und wirtschaftliche Argumente hatten zu dieser Entscheidung geführt, sondern auch soziale und

politische. Arbeiter aus Limburg gingen täglich über die Grenze, um in Deutschland zu arbeiten, in der Agrarwirtschaft oder in den Fabriken und Gruben. Würden diese in ihrer eigenen Region in den Bergwerken arbeiten, gäbe es keinen oder nur einen geringen Bedarf an ausländischen Bergarbeitern. Das war die (zu) optimistische Erwartung der Befürworter von Bergwerken in staatlicher Hand. Wahrscheinlich war den Politikern nicht bekannt, dass um 1900 etwa 65 bis 70 Prozent des Unter-Tage-Betriebs im Bergbau aus erfahrenen Arbeitskräften bestand.⁷ Eine so grosse Anzahl erfahrener Bergarbeiter für die neuen Bergwerke war in Süd-Limburg nicht zu finden. Und auch die Anzahl der niederländischen Bergarbeiter, die in Deutschland unter Tage arbeiteten, war dazu viel zu gering.⁸ Die Holländer, die im Ruhrgebiet arbeiteten, suchten meistens Arbeit ausserhalb der Bergwerke.

Nur der Staat wäre im Stande zu garantieren, so die These, dass es für die Entwicklung der Kohlebergwerke ein ausreichendes Angebot an niederländischen Bergarbeitern gebe. Damit könne der Deutsche Einfluss beschränkt bleiben, und damit wäre auch das Risiko geringer, dass viele selbstbewusste, nichtkatholische und sozialistisch orientierte Bergarbeiter an Einfluss gewinnen. In Zeiten der Industrialisierung der Provinz müsse Limburg katholisch bleiben, damit das Gleichgewicht in den Niederlanden zwischen der protestantischen und der katholischen Bevölkerung gewahrt bleibe.

Alle bekannten, noch nicht an Privatunternehmer in Konzession vergebenen Kohlefelder wurden 1902 bei der Gründung der Staatsgruben für den Staat reserviert. Damit kam mehr als die Hälfte der bekannten Kohlefelder in staatliche Hand. Das Management der Staatsgruben wurde angewiesen, die Unternehmen als private Handelsunternehmen zu entwickeln und zu verwalten, mit der Ausnahme, dass das Wachstum der Unternehmen nicht schneller verlaufen sollte, als es die Versorgung mit niederländischen Arbeitskräften erlaubte. In Bezug auf die Sozialpolitik des Unternehmens hatte die fiskalische Bergwerksverwaltung die Aufgabe, ein Musterunternehmen zu werden, um Konflikte zwischen Arbeitgebern und

Bergleuten und die daraus resultierenden Streiks so weit wie möglich zu vermeiden.

In Limburg wurde die Entscheidung zu Gunsten der Kohlegewinnung durch den Staat begrüsst. Die allgemeine Ansicht war, dass nur der Staat im Stande wäre, nicht gewünschte soziale und politische Verwerfungen zu vermeiden. In Deutschland wurde die Entscheidung, in den Niederlanden Staatsgruben zu errichten, abgelehnt. Die Kölner Zeitung vom 5. April 1901 nannte den Entschluss sogar ein „Raubgesetz“.⁹ Es war ja hauptsächlich deutsches Kapital und deutsches Know-How, dass die Gewinnung von Kohle auf niederländischem Boden erst möglich gemacht hatte.

Während in den deutschen Kohlerevieren der Staat nur in Oberschlesien und im Saarbrücker Revier größere Gruben besaß und die Gruben im rheinisch-westfälischen Revier fast ausschließlich im Privatbesitz waren, verfügten die Staatsgruben in Limburg über das grösste Konzessionsgebiet, so dass der Staat einen maßgeblichen und für die Bergarbeiter in den ersten Jahrzeh-

Ehemalige Grube Carl (nach Carl Honigmann) in Schaesberg, ab 1907 : Oranje-Nassau Grube II. Bildersammlung Rijkheyt, Zentrum für Geschichte, Heerlen.



ten günstigen Einfluß auf die Gestaltung der Arbeiterverhältnisse hatte. Weniger erfolgreich war das Bestreben, ausschließlich niederländische Bergarbeiter und Beamte in den Staatsgruben anzustellen. Während in den Privatgruben die Mehrheit der Beamten die deutsche Natio-

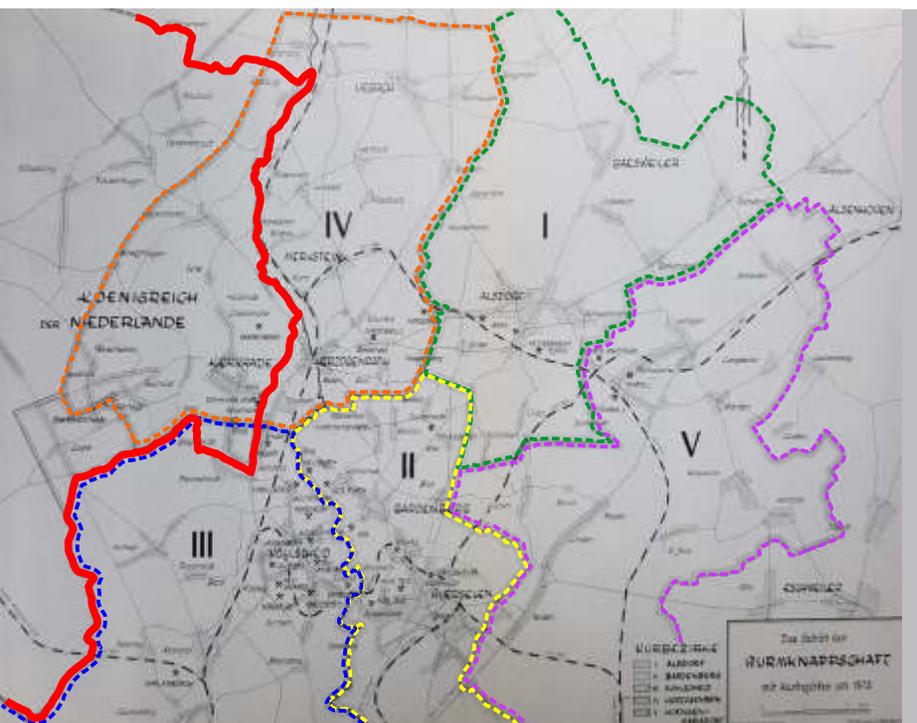


Foto: Wim Noltén, Heerlen

nalität hatte, mussten die Staatsgruben versuchen, erfahrene niederländische Bergarbeiter und Steiger von den Privatgruben oder aus Deutschland anzuwerben.¹⁰ In den ersten zehn Jahren schafften es die Staatsgruben (fast) nur niederländische Bergarbeiter zu beschäftigen. Als aber 1913 die Vorbereitungen getroffen wurden für den Bau der Staatsgruben Hendrik, Emma und Maurits, war klar, dass es unmöglich sein werde, die neuen Staatsgruben ohne Arbeiter und Beamte aus Deutschland aufzubauen.

Schon in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts arbeitete eine unbekannte Anzahl niederländischer Bergarbeiter in den Gruben des Wurmreviers. Die Übersichtskarte der Außenbezirke der Wurmknappschaft um 1875 zeigt, dass etwas weniger als die Hälfte des Außenbezirks IV (Büro Herzogenrath) in den Niederlanden lag und von Rimburg (bei Palenberg) bis Spekholzerheide und Kerkrade reichte.

Eines der größten Probleme der neuen Bergwerke bis in die dreißiger Jahre (und nach 1945) war das beschränkte Angebot an erfahrenen Arbeitskräften. Das war nicht nur in Limburg der Fall. Während die älteren Gruben im Inderevier noch genügend Arbeitskräfte aus der direkten Umgebung rekrutieren konnten, war das mit den neueren Gruben im Wurmrevier nicht mehr der Fall. Den Kern der bergmännischen Belegschaft

unter Tage in Limburg bildeten anfangs hauptsächlich deutsche und holländische Bergarbeiter, die aus dem Wurm- und Inderevier sowie aus dem Ruhrgebiet kamen. In fast jedem der neuen, schnell wachsenden Kohlereviere war die Nachfrage nach erfahrenen Grubenarbeitern viel größer als das Angebot. Wie schon vor 1900 im Ruhrgebiet, wo 45 bis 50 Prozent der Bergarbeiter aus der Landwirtschaft kamen, mit dort geringeren Löhnen, oder aus anderen Erwerbszweigen, war dies auch der Fall in den Limburgischen Gruben. Die Vererbung des Bergmannsberufs vom Vater auf den Sohn war in den neueren Bergbaugebieten - in Deutschland und den Niederlanden - geringer als in den älteren Bergbaureviere. Die durch relativ höhere Löhne im Bergbau angelockten Bauernsöhne und kleine Handwerker gingen unter Tage meistens als Schlepper oder Pferdejungen an oder arbeiteten oberirdisch, wo Erfahrung viel weniger gefragt war. Bis sie alt genug waren, um unter Tage zu gehen, arbeiteten junge Arbeiter als Lesejungen an den Lesebändern, bevor sie ab dem 16. Lebensjahr unterirdisch als Schlepper oder Pferdejungen arbeiteten. Im Gegensatz zu Behauptungen in der Literatur, bestand in Limburg fast immer ein genügend großes Angebot von unerfahrenen Bergarbeitern aus der Region. Der Grund dafür waren die großen Lohnunterschiede zwischen der Agrarwirtschaft und der Bergbauindustrie.

Es dauerte aber bis in die dreißiger Jahre, bis in der eigenen Region das Angebot an Arbeitskräften so groß war, dass vorläufig keine ausländischen Arbeiter mehr angestellt wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch, als die bisher einseitig auf die Kohleindustrie gerichtete Entwicklung trotzdem dazu führte, dass viele eine Berufskarriere außerhalb des Bergbaus suchten, wurden die ersten Gastarbeiter aus Italien und Spanien angeworben, in der Endphase der niederländischen Kohleindustrie (nach 1960) auch Marokkaner.

¹33.9% gegen 32 %. Jaarverslag van den Hoofdingenieur der Mijnen over het jaar 1914, Bijlage II, 76.

²Nur in den Niederlanden war das Bergbaugesetz von 1810 von Napoleon um die Jahrhundertwende noch immer gültig. Raedts, C.E.P.M, De opkomst, de ontwikkeling en de neergang van de steenkolenmijnbouw in Limburg, Assen 1974, 134.

³Peet, Jan en Willibrord Rutten. Oranje-Nassau Mijnen, Een pionier in de Nederlandse steenkolenmijnbouw 1893-1974, Hilversum, 2009, 32.

⁴Peet, 32.

⁵Später wurden die Satzungen geändert. Es wurde erlaubt, dass die Mehrheit im Vorstand aus Ausländern bestehen könne, die Geschäftsführung des Unternehmens musste aber in Mehrheit aus Niederländern bestehen. Peet, 42.

⁶Peet, 38.

⁷Pieper, Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrgebiet, Um 1900 war ungefähr 55% bis 65% der Unter-Tage-Arbeiter Hauer. Pieper gibt das Beispiel der Grube Hibernia in Gelsenkirchen an, wo 1898 42% der Unter-Tage-Arbeiter Hauer, 5% Steinhauer und 10% Reparatur- oder

Zimmerhauer war (Pieper 27).

⁸Pieper, Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrgebiet, 19. Von den mehr als 50.000 Fremdarbeitern im Ruhrbergbau kamen 1896 nur 1.731 aus Holland und Belgien, während aus den östlichen Provinzen 50.556 Mann auf eine Gesamtbelegschaft von ca 198.000 kamen. Weniger als 1% kam also aus den Niederlanden und Belgien. Wieviel niederländische Arbeiter genau im Wurmrevier um diese Zeit arbeiteten, ist unbekannt.

⁹Raedts, 140.

¹⁰Raedts, 144. Erst 1913 wurde in Heerlen eine Schule zur Ausbildung von Steigern gegründet.

¹¹Kristin Klank, Secondary labour force or permanent staff? Tijdschrift voor sociale en economische geschiedenis 5 2008 nr. 3, 126-154, 129.





Foto: H.-P. Thelen



In Ergänzung zum Energie-Erlebnis-Museum ENERGETICON, das die Energiewende erklärt, will der GABI e.V. das Projekt „unter Tage - über Tage“ starten. Es geht um die Lebenswelt Bergbau im Wurmrevier. Es geht darum deutlich zu machen, warum sich die Aachener Region als eine der führenden Technologieregionen Deutschlands versteht.

Bei seinen Recherchen in regionalen Technikmuseen, in dem Buch „Vor Ort“ von Hans Jakob Schaetzke über Geschichte und Geschichten des Eschweiler Bergwerks-Vereins oder in dem Buch „Glückauf ist unser Bergmannsgruß“ von Michael Schumacher ging Thomas König, der Autor des folgenden Berichts, der Frage nach, was wir über die Historie unserer Industrie wissen und was nicht. Auf dieser Grundlage skizzierte er die vier Schwerpunkte für die inhaltliche Arbeit des GABI e.V..

Wir schauen auf die Menschen, die unsere Industrieregion geprägt haben

Vier Schwerpunkte, mit denen GABI Licht in dunkel gebliebene Kapitel unserer Industriegeschichte bringt



Thomas König

Studium der Geografie, Wirtschaftsgeografie und VWL an der RWTH Aachen

Geschäftsführer der ENERGETICON gGmbH.

Ehrenamtl. Geschäftsführer „Grube Anna – Bergbauinformations-Zentrum“ e.V. (GABI e.V.).

Ehrenamtl. Geschäftsführer des Pro ENERGETICON e.V.

Der Verein „Grube Anna – Bergbauinformationszentrum“ will seine inhaltliche Arbeit in den nächsten Jahren auf vier Schwerpunkte konzentrieren. Dabei treibt den Verein GABI an, dass die Vorreiterfunktion unserer Region und ihre Rolle bei der Industrialisierung noch weitgehend unbekannt geblieben sind. Wir wollen die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass internationale Industriekonzerne wie Henkel, Hoesch Thyssen oder der Stahlkonzern Cockerill den Aachener Raum zur Gründungsregion gemacht haben, neben den weithin bekannten Imagemägern RWTH Aachen University und Forschungszentrum Jülich.

Während das Energie-Erlebnis-Museum ENERGETICON, mit dem wir kooperieren, auf sehr spannende Art und Weise die technische Geschichte des industriellen Wandels und die Energiewende erklärt, schaut GABI e.V. auf die Menschen hinter dem wirtschaftlichen Wandel unserer Region und erzählt deren Geschichte.

Vom Nebeneinander zum Miteinander

Der industrielle Steinkohlebergbau hat über 150 Jahre das Gesicht der Aachener und Südlimburger Region geprägt und das Leben ihrer Menschen bestimmt. Die Spuren dieser Regionalgeschichte drohten mit der Schließung der Gruben schnell zu verschwinden. Unmittelbar wurden die Zeugnisse der Vergangenheit abgerissen und nur wenige blieben erhalten.

Deshalb wurde 1986 der Verein „Bergbaumuseum Wurmrevier“ (heute: "Grube Anna - Bergbauinformationszentrum e.V.") gegründet, um die Überreste zu sichern und zu bewahren.

Ebenfalls sollten die Arbeits- und Alltagskultur dieser Epoche erforscht und dokumentiert werden. Ein Teil des kulturellen Erbes aus der Zeit des Bergbaus in Alsdorf konnte gerettet und über das Energie-Erlebnis-Museum ENERGETICON für die Nachwelt erhalten werden.

Darüber hinaus besteht seit 2014 das ENERGETICON in Alsdorf. "Energie erleben - Energie verstehen", so lautet das Leitmotiv der Dauerausstellung. Über den Bauch den Kopf ansprechen, über sinnliche Eindrücke zum Argument gelangen: In anschaulicher Art und Weise erläutert das ENERGETICON am authentischen Standort der ehemaligen Steinkohlezeche Grube Anna seinen Besuchern die erforderliche Energiewende vom atomar/fossilen in das regenerative Zeitalter im globalen Zusammenhang. Der etwa 700 Meter lange Regelparcours mit etwa 30 Stationen setzt, getreu dem ENERGETICON-Motto „Energie erleben –Energie verstehen“, auf stark visuelle und haptische Vermittlungsformen des komplexen Themas Energie.

Am Beispiel des ENERGETICON steht die Nachfolgenutzung unter dem Schwerpunktthema Energie. Neben der technischen Demonstration verschiedener Arten der regenerativen Energieerzeugung steht die Einbindung in das pädagogische Konzept im Rahmen dieses außerschulischen Lernorts im Fokus. Ziel der Inszenierungen bzw. Visualisierungen ist es, interessierten Besuchern in plakativer Art und Weise Themen verständlich zu vermitteln.

Dabei werden die technischen Grundlagen und Daten der Energiegewinnung dem Besucher durch Demonstratoranlagen mit interaktiven Erlebniselementen näher erläutert und anschaulich vermittelt. Auch die über 150-jährige Geschichte der Grube Anna mit dem Eduard-Schacht wird dabei aufgegriffen und die heutige regenerative Energiegewinnung über die Grubenwassergeothermie, Photovoltaik und Windkraft mit der Nutzung des Steinkohlenbergbaus in Bezug gesetzt.

Das Museum erfreut sich einer lebhaften Nachfrage (rd. 41.000 Besucher in 2019) und ist fester Bestandteil außerschulischer Aktivitäten zahlreicher regionaler Schulen.

Das ENERGETICON konnte auf die Vorarbeiten des Vereins GABI e.V. zurückgreifen, so dass viele der vom Verein errichteten Strukturen, wie die Untertagestrecken, die heute einen wichtigen Teil im montangeschichtlichen Rundgang durch das Museum bilden, weiterhin genutzt werden können. Zahlreiche der gezeigten Exponate stammen auch aus den Sammlungsbeständen des Vereins GABI und sind zum großen Teil Schenkungen Alsdorfer Bürgerinnen und Bürger.

Auch wenn ein wichtiges Vereinsziel – die museale Darstellung der örtlichen und regionalen Bergbaugeschichte verwirklicht wurde und heute durch die ENERGETICON gGmbH betreut wird, hat der Verein noch weitere Ziele und Aufgaben:

So setzt sich der Verein mit seinen unterschiedlichen Arbeitskreisen wie dem AK Bergbau und dem Knappenchor dafür ein, auch weiterhin das Erbe der Bergbauvergangenheit zu bewahren. Dazu erscheinen in unregelmäßigen Abständen größere Publikationen in Buchform und das Vereinsorgan „Glück auf“ mit wissenschaftlichen Beiträgen und Erzählungen rund um das Thema Bergbau und Energie sowie mit aktuellen Informationen über die Vereinsaktivitäten. In Kooperation mit den Schulen finden Veranstaltungen und Seminare mit Schülerinnen und Schülern statt. Nunmehr steht ein Generationenwechsel im Verein an und auch das Anna-Quartier hat im Rahmen des vollzogenen Strukturwandels sein Gesicht verändert.

unter Tage über Tage | Lebenswelt Bergbau im Wurmrevier | erzählte Geschichte

Die Aachener Region versteht sich als eine der führenden Technologieregionen Deutschlands. Sie verweist dabei auf ihre außergewöhnliche Dichte von Hochschul- und Forschungseinrichtungen, insbesondere auf das Forschungszentrum Jülich und die Exzellenz-Universität RWTH. Ihr Marketing ist auf diese Eigenschaft und auf ihre Lage im Dreiländereck von Belgien, Deutschland und den Niederlanden ausgerichtet. Die Euregio Maas/Rhein bezeichnet sich in der Außendarstellung gerne als europäische Modellregion.

Welches Verhältnis die Region zu ihrer Vergangenheit entwickelt, ist bedeutend für ihren Charakter. Dies ist nicht verwunderlich, sind jegliche Ausformungen von Public History doch untrennbar mit Identifikationsmerkmalen verknüpft. Der Eschweiler Bergwerks-Verein war in der Für- und Vorsorge für seine Arbeiter und Angestellten anderer Regionen oft einen Schritt voraus. „In der Tat kann es kaum gewerbliche Anlagen geben, bei welchen nach allen Richtungen hin mehr für das Wohl der Arbeiter geschehen ist und geschieht, und bei welchen die Werksbesitzer hierfür größere Opfer bringen als bei den Steinkohlengruben zu Eschweiler“ heißt es in einem Dokument aus dem Jahr 1861.

Schon sehr früh findet man im Aachener Revier knappschaftsähnliche Vereine und Unterstützungskassen als Vorläufer der heutigen Sozialversicherungen, die Notlagen lindern oder gar nicht erst aufkommen lassen. Der systematische Bau von Siedlungen, mit Werkswohnungen mit Stall und Garten in der Nähe der Betriebe und Zuschüsse für bauwillige Belegschaftsmitglieder, reichen bis ins Jahr 1830 zurück. Obwohl Waschgelegenheiten – genannt „Badeanstalten“ – auf Bergwerken erst 1907 bergpolizeilich vorgeschrieben wurden, verfügte die Grube Zentrum in Eschweiler bereits 1860 über eine Badeeinrichtung für die Belegschaft. Bergleute anderer Gruben gingen noch dreckig nach Hause.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts wird festgestellt, der Eschweiler Bergwerks-Verein sei „auf dem Gebiete der Arbeiterfürsorge freiwillig

bedeutend weitergegangen, als die Gesetzgebung es vorschrieb“. Nicht zuletzt wegen der so geübten „loyalen Behandlung der Arbeiterfrage“ entstand zwischen Unternehmen und Beschäftigten ein besonderes Vertrauensverhältnis. Ähnliche Bereitschaft zur Fürsorge

die besondere historische Bedeutung des Aachener Raumes als regionales Eingangstor der, von England über Belgien / Nord-Frankreich kommenden, Industrialisierung Deutschlands oder auch ihre Funktion als Gründungsregion internationaler Industriekonzerne wie Henkel, Hoesch oder Thyssen, weitgehend unbekannt. Nicht zuletzt der Stahlkonzern Cockerill wuchs, nach seinen Anfängen im Bereich von Lüttich, im Raum Aachen heran. Im Marketing der Region finden diese bedeutsamen wirtschaftsgeschichtlichen Besonderheiten kaum oder gar nicht statt.

Nachfolgend einige Fakten zur Bedeutung des Aachener Reviers:

- Aachener Revier ist ältestes Steinkohlenrevier Europas: 1113 urkundlich erwähnt – die letzte Zeche schloss 1997;
- Handwerkliche Tuch- und Nadelfabrikation wurde in Napoleonischer Zeit sehr erfolgreich (Zunftfreiheit, Wegfall der Zölle im französischen Markt); die wirtschaftliche Blüte ermöglichte Mechanisierung, die Nähe zum früh industrialisierten Belgien den Technologietransfer. So wurden Region und Stadt Aachen zur ersten Industrieregion Deutschlands:
- 1794 (vermutlich) erste Dampfmaschine Deutschlands an Eschweiler Zeche
- 1818 Maschinenfabrik Englerth, Reuleaux und Dobbs in Eschweiler-Lendersdorfer Hütte bei Düren (Dobbs & Hoesch) produzierte die ersten Eisenbahnschienen des Kontinents (erstmal engl. Puddelverfahren)
- Maschinenfabrik Dobbs & Nellessen in Aachen (gegr. 1832) lieferte für die Rheinische Eisenbahngesellschaft die erste in Preußen gebaute Lokomotive
- 1833 gründete Piedboeuf die erste deutsche Dampfkesselfabrik
- Waggonfabrik Talbot (gegr. 1838) ist ältester deutscher Hersteller von Schienenfahrzeugen; seit 2013 Talbot Service GmbH
- 1837 bis 1841 wurde die Eisenbahnstrecke Köln-Aachen der Rheinischen Eisenbahngesellschaft gebaut; das Burtscheider Viadukt (Abb. unten) ist heute die älteste noch genutzte Eisenbahnbrücke Deutschlands. 1843 wurde durch die Verbindung zum belgischen Eisenbahnnetz eine der ersten



Über Jahrzehnte war der Eschweiler Bergwerks-Verein der größte Ausbildungsbetrieb in der Region.

Foto: Archiv GABI e.V.

finden sich in vielen großen Industrieunternehmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts, genannt sei beispielhaft die Firma Krupp in Essen.

Große Anstrengungen wurden schon früh im Bereich der Verbesserung der Verkehrswege unternommen. Straßen und Wege waren im Winter nicht mehr für Pferdefuhrwerke passierbar, so dass der Absatzradius der aufstrebenden Grube Anna erheblich eingeschränkt wurde. Vielfach ließen Unternehmen Straßen auf eigene Kosten anlegen oder verbessern, aber erst der Bau der Eisenbahnen brachte den Durchbruch für den Transport des Massengutes Kohle.

Am 1. September 1841 befuhr die Rheinische Eisenbahn zum ersten Mal die Strecke Aachen-Köln. An der Bahnstrecke wurden durch die Zechenbetreiber Kohlelager eingerichtet, die der Ausweitung des Absatzradius der Kohle und zur Befuerung der Dampfloks dienten. Nach dem Erwerb der Grube Anna durch den EBV 1863 wurden Verträge mit der Rheinischen Eisenbahn zum Bau der Strecke Alsdorf-Stolberg geschlossen. 1870 rollten dann die ersten Kohlengüterzüge. 1891 wurde ebenfalls die alte Pferdebahn zwischen Alsdorf und Herzogenrath durch eine Eisenbahnstrecke abgelöst.

Industrialisierungsgeschichte des Standorts

Gegenüber diesen bekannten Imageträgern ist

internationalen Bahnverbindungen der Welt geknüpft (nur kurz zuvor war die belgische Linie nach Nordfrankreich eingeweiht worden).

- 1845 wurde auf dem gleichnamigen Aachener Landgut das Stahlwerk „Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde“ gegründet. Carl Ruetz verlegte das Werk 1861 nach Dortmund; dort noch heutiger Werksname: „Rothe Erde Dortmund“.
- Die Aachener Hütte blieb mit ca. 500.000 Tonnen bis 1887 auf dem ersten Platz unter den deutschen Stahlwerken.
- Vennbahn: seit 1889 Verbindung nach Luxemburg zum gegenläufigen Transport von Steinkohle aus dem Aachener Revier nach Luxemburg und Eisenerz aus Luxemburg und Lothringen nach Aachen-Rothe Erde und Eschweiler.

Interessante Erzählungen bzw. biografische Blicke von bzw. auf Menschen in authentischer Umgebung und aus verschiedenen Zusammenhängen sollen es möglich machen, die Geschichte der Bergleute ganz nah auf- und ihr nachzuspüren, so lautet die neue Konzeption des GABI e.V. Es geht um nachfolgende vier Bergbau-Themen:

Arbeit unter Tage / über Tage

Fördertürme, die sich wie Ausrufezeichen des Bergbaus aus der Landschaft erheben, Bergehalde, Kokereien und Kraftwerke, Werkshallen und Transportanlagen haben in der Vergangenheit das Bild der Region zwischen Rur, Wurm und Inde geprägt. Aber auch den Menschen, die seit Generationen von der Kohle lebten, hat der Steinkohlenbergbau seinen Stempel aufgedrückt, so dass sie „eine Sorte für sich“ geworden sind.

Gastarbeiter

Das Bild der Bergleute wurde immer vielfältiger. 1953 holte der EBV 80 Siebenbürger, die gegen Ende des 2. Weltkrieges aus ihrer Heimat in Rumänien vertrieben worden waren und seitdem in Österreich lebten, als Neubergleute ins Aachener Revier und baute ihren Familien später eine eigene Siedlung. Es kamen danach Männer aus Ungarn, Jugoslawien, aus Italien, Spanien und Griechenland, aus Marokko,

Tunesien und der Türkei und sogar aus Südkorea. Viele brachten ihre Familien mit oder ließen sie nachkommen. Die einheimischen Familiennamen wie Offermann und Steinbusch, die Frohn, Frings und Gillessen wurden in den Personallisten des EBV kräftig mit den Bilic, Borowski, Erdal, Ruiz, Casaretto, El-Khahib, Özgün Kim und Yildirim aufgemischt.

Grubenwehr

Die Ursachen für tödliche Unfälle im Bergbau waren vielfältiger Art. Fehlfunktionen an technischen Einrichtungen kamen ebenso vor wie menschliches Versagen oder allzu sorgloser Umgang mit Maschinen und Untertage-Einrichtungen. Aber auch die Unberechenbarkeit des Gebirges war oft die Ursache für Todesfälle und Verletzungen, seine unvorhersehbaren Reaktionen, wenn Menschen Jahrmillionen nach Entstehung der Kohlenflöze, in sein inneres vordringen und es auszuhöhlen beginnen. Eine eigens eingerichtete Grubenwehr sollte vorbeugen und als Spezialisten vor Ort Rettungsmaßnahmen einleiten.

Eisenbahner

Bergwerke haben ihren eigenen Eisenbahnbetrieb: mit Lokführern, Rangierern und Fahrdienstleitern. Mit Gleisanlagen, Stellwerken und Signalgebern. Und – um das Wichtigste nicht zu vergessen - mit schönen alten Dampflokomotiven. Sie gehörten bis zum letzten Tag der Kohlenförderung auf Anna und Emil-Mayrisch zu den Schmuckstücken im Übertage-Betrieb und am Ende sogar zu den Raritäten, die Eisenbahnfreunde von nah und fern herbeilockten. Die Dampfloks stellten im Rangierbetrieb auf den Grubenbahnhöfen die Kohlen- und Kokszüge zusammen, die dann von der Bundesbahn übernommen und zu ihren Bestimmungsorten gebracht wurden.

Viele Namen sind heute Geschichte, Namen von Personen, Orten und Bauwerken. Aber Sie waren und sind ein Teil des Steinkohlenreviers und der hier lebenden Leute. Land und Leute – das Bild hat viele Konturen und Schattierungen. Es hat helle und dunkle Partien, freundliche und trübe Farben. Jedes Jahrhundert hat an ihm gemalt. Aber viele Stellen sind schon verblasst und drohen von der Gegenwart überdeckt zu werden. Schade, wenn das Bild von Land und

Leuten im Revier eines Tages verloren ginge. Perspektivisch soll das „Produkt“ der erzählten Geschichten in die Führungen des Museums ENERGETICON eingebunden werden.

Im engeren Fokus stehen die vom GABI e.V. schwerpunktmäßig zu behandelnden Erzählungen rund um die „Energielandschaft Anna“. Darüber hinaus werden die umliegenden



Der Grubenbahnhof Anna.

Foto: Archiv GABI e.V.

Akteure und Vereinigungen des Wurmreviers themenabhängig sowie im Rahmen der vorhandenen Ressourcen einbezogen, um eine regionale „Geschichte“, zumindest eine regionale Repräsentanz bzw. Repräsentativität zu erzielen. Fallweise werden Akteure aus anderen Revieren, u.a. den angrenzenden niederländischen bzw. belgischen Revieren, hinzugezogen.

Die Projektsteuerung erfolgt über den GABI e.V. in inhaltlicher Kooperation mit den Projektpartnern ENERGETICON und StädteRegion Aachen. Des Weiteren soll der sehr aktive Alsdorfer Geschichtsverein einbezogen werden. Zur Projektmoderation, inhaltlichen und konzeptionellen Klammer und Anreicherung sowie zur fachlichen Begleitung bzw. Supervision soll ein entsprechender Auftrag an eine externe Agentur erteilt werden.

Über Arbeitsgruppen, die sich aus Reihen der eigenen Mitglieder und weiteren Bürgerinnen und Bürger, dem Geschichtsverein Alsdorf sowie anderen regionalen Einzelakteuren bzw. Institutionen zusammensetzen, sollen die oben genannten Themen inhaltlich mit Leben gefüllt und mit entsprechenden emotionalen Geschich-

ten angereichert werden – primär aus der Innensicht, bei geeigneten Referenzen aber auch aus der Außensicht (z.B. aus Literatur, Presse u.a. Medien, Zeitzeugen aus anderen biografischen Zusammenhängen etc.).

Es gibt bereits jetzt umfangreiches Material an Briefen, Lohnzetteln, Nachlässen mit Dokumenten und bergmännischen Utensilien sowie die Dauerleihgabe der NRW-Stiftung der Bibliothek der Bergschule zu Aachen. Darüber hinaus sind die Menschen, die Geschichten zu erzählen haben oder über Zeitdokumente und Inventar dazu beitragen können, eine besondere Stärke des GABI e.V. Eine Basis zum Erfolg können authentische Dokumente und Relikte sein, die die Bergbaugeschichte dokumentieren und von Bürgerinnen und Bürgern zur Verfügung gestellt werden. Im Laufe des Projekts sollen so zusätzliche Zeitdokumente und ggf. ganze Einrichtungsgegenstände zusammengetragen werden, die als Fundus für die einzurichtenden, möglichst realen Lebenswelten der Bergleute dienen sollen.

Perspektivisch sollen Seminare starten, ein Erzählcafé mit Zeitzeugen und Nachkommen eingerichtet sowie Veranstaltungsreihen zu den o.g. Themen ins Leben gerufen werden. Dies könnte über ein ideales Zusammenspiel zwischen dem Energie-Erlebnis-Museum und dem GABI e.V. umgesetzt werden. Die Energie-Erlebnisausstellung des ENERGETICON vermittelt die Technik von der fossilen hin zu regenerativen Energiegewinnung, und GABI stellt den Menschen mit seinen Geschichten vor. Als ideale Ergänzung soll im Grube Anna Bergbauinformationszentrum vis-à-vis des Energie-Erlebnis-Museums das Thema Mensch und authentische Geschichten auf eine packende Art und Weise den Besuchern und vor allen Dingen auch Schulklassen nähergebracht werden.

Über eine Darstellung der Geschichten mittels digitaler Medien oder sogar Virtual Reality können stärkere und positivere erfahrungsbezogene Emotionen hervorgerufen werden, während traditionelle Darstellungsmethoden intensivere inhaltsbezogene Emotionen wecken. Über diese Art werden Emotionen vermittelt nicht nur, um Migrationsgeschichten zu

erzählen, sondern auch, um Besuchern zu helfen, Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit herzustellen. Kognitive Empathie hilft, die Vergangenheit zu nutzen, um die Zukunft besser zu verstehen.

Eingebettet werden soll diese Art der Vermittlung in realistisch nachempfundenen Räumen von Bergarbeitern. Nukleus für diese Konzeption bildet das bereits vorhandene Direktorenzimmer des letzten Direktors der Bergschule zu Aachen auf der ersten Etage des Vereinsgebäudes des GABl e.V..

Auch die Baugeschichte des historischen Gebäudes in der Herzogenrather Straße – der ehemaligen Kantine und Hausmeisterwohnung des Ledigenwohnheims der Grube Anna – hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Eine Postkarte aus dem Jahr 1910 zeigt die Vorderseite des Gebäudes mit einem zentralen Eingang, der mit einem Ziergiebel und einem vorspringenden Erker versehen und von jeweils zwei großen Fenstern flankiert ist. Eine Freitreppe vom eigentlichen Speisesaal der Bergleute kommend, endet auf dem Bürgersteig. Im nach hinten angebauten Flachbau befand sich die damalige Küche. Die Hausmeisterwohnung ist nicht zu sehen, aber es ist davon auszugehen, dass beide Gebäude zeitgleich errichtet worden sind. 1930 ist auf historischen Aufnahmen eine Erweiterung der Kantine erkennbar, wobei die vorhandene Eingangssituation des Ursprungsbaus kopiert und durch zwei weitere Fensterachsen in gleicher Art und Weise ergänzt wurde.

Vermutlich aus den 1960er Jahren dokumentiert die Umnutzung des Gebäudes. Die Bäume an der Straße sind gefällt und die Vorgartensituation mit der Einfassung ist entfernt. Auch am Gebäude selbst sind die Zeichen der Umnutzung erkennbar. Sämtliche Fenster und Eingänge zur Straßenseite sind zugemauert und die beiden Freitreppen rückgebaut. Ins Gebäude führende Rohrleitungen verweisen darauf, dass in den ehemaligen Kantine räumen eine betriebliche Nutzung stattgefunden haben muss. Hier waren nun Werkstätten untergebracht. Aus dieser Zeit stammen auch die eisernen Stempel zur Verstärkung der Kellerdecke im heute noch erhaltenen Teil des Speisesaals.

Noch nicht gänzlich erforscht sind die Gründe, die schließlich zum Abriss des vorderen Gebäudeteiles des Kantinengebäudes führten. Sicher ist jedoch, dass in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre die Vorderfront abgerissen wurde und das Gebäude sein heutiges Aussehen erhielt. Als einziger Teil der ehemaligen Kantine blieb lediglich der heute noch erhaltene Querbau erhalten, der jedoch noch die originalen Korbbofenfenster auf zwei Seiten besitzt.

Während das Kantinengebäude im Laufe der Jahre immer wieder erweitert, umgebaut und schließlich teilweise abgerissen wurde, so deutet nichts darauf hin, dass die Hausmeisterwohnung in den letzten einhundert Jahren größere Veränderungen erfahren hat. Im Rahmen des Bezugs und der Umnutzung als Sitz des Vereins Grube Anna Bergbauinformationszentrum e.V. in 2016 konnten die Räumlichkeiten weitgehend in ihrem Urzustand erhalten bleiben.

Aufbauend auf diesen Überlegungen lassen sich die „nachgebauten“ Bergarbeiterzimmer und das Direktorenzimmer von 1910 für weitere Formate wie z.B. „Escape-Room“ weiterentwickeln. Der Aspekt der „Gamifikation“ sollte bei den weiteren Überlegungen nicht vernachlässigt werden, da man ja gerade auch die jüngere Zielgruppe erreichen möchte. Aber nicht nur Jugendliche können über diese Art der Unterhaltung bzw. Edutainment Themen spielerisch nähergebracht werden, sondern auch über Teambuilding-Maßnahmen lassen sich solche Formate sehr gut einer breiteren Zielgruppe vermitteln. Darüber hinaus soll im Rahmen des Werkstattverfahrens auch erarbeitet werden, in welcher Form die Ergebnisse für die Öffentlichkeit ausgespielt werden sollen.

Neben den konzeptionellen Ergebnissen wie den konkreten Geschichten i.S. eines Storytellings über die Bergarbeiter, Eisenbahner, Gastarbeiter und Grubenwehrleute soll auch eine konzeptionelle Darstellung einerseits im Energie-Erlebnismuseums als außerschulischer Lernort und andererseits als Kunstwerk im öffentlichen Raum umgesetzt werden.



Das Foto zeigt den Maschinen- und Elektroteigerlehrgang des Jahrgangs 1960 - 1963 mit seinem Klassenlehrer Dr. Karl Leven. Und wie üblich in Bergschultracht. Alle Fotos in diesem Bericht: Privatarhiv Schröder



Bereits in der „GLÜCKAUF“, Heft Nr. 40, berichtete Heinz Maas über die Entwicklung der Aachener Bergschule, vor allem mit Blick auf die zugehörige Bibliothek. Die Schule wurde 1868 durch die Besitzer der Steinkohlengruben im Aachener Revier gegründet, nachdem die vom preußischen Staat betriebene Bergschule in Düren nach nur zehnjährigem Bestehen 1867 aus finanziellen Gründen den Betrieb eingestellt hatte. Die ersten Steiger-Lehrgänge fanden in Bardenberg statt, bevor 1904 der reguläre Betrieb in einem neuen Schulgebäude an der Goethestrasse in Aachen aufgenommen wurde. In dieser neuen Ausgabe der „Glück auf“ ergänzt Karl-Peter Schröder den Bericht von Heinz Maas mit seinen persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen aus der Bergschule Aachen.

Erinnerungen eines Maschinen-Steigers

Von Dozenten und Pädagogen und der geheimnisvollen Welt der Elektronen



Karl Peter Schröder

Absolvent der Bergschule
Aachen.

Ehemaliger Maschinen-
Fahrsteiger in der Haupt-
verwaltung des EBV.

Gründungsmitglied des
Vereins „Bergbaumu-
seum Wurmrevier“ 1986
[heute GABI e.V.].

Stellv. Vorsitzender des
„Grube Anna – Bergbau-
informations-Zentrum“
e.V. [GABI e.V.].

Im Archiv des Aachener Geschichtsvereins findet sich eine „FESTSCHRIFT DER STADT AACHEN“ zum „XI. ALLGEMEINEN DEUTSCHEN BERGMANNSTAGE“, der vom 31. August bis zum 3. September 1910 in der Kaiserstadt getagt hat. Darin berichtet Prof. Oskar Stegemann (von 1900 bis 1935 Direktor der Aachener Bergschule) auf sechs Seiten über die Bergschule, unter anderem heißt es dort:

„Die Aachener Bergschule hat die Aufgabe, praktisch ausgebildete Bergleute im Alter von 20 bis 36 Jahren für ihren Beruf als Betriebsbeamte (Reviersteiger, Maschinensteiger, [Anm. des Autors. Elektrosteiger kommen später hinzu], Fahrsteiger und Obersteiger, Betriebsführer) auszubilden. Der Lehrplan umfasst die für den

Grubenbetriebsbeamten erforderlichen berg- und maschinentechnischen sowie naturwissenschaftlichen Fächer, insbesondere Bergbaukunde, Aufbereitungskunde, Mechanik, Festigkeitslehre, Markscheidkunst, Baukunde, Physik, Elektrotechnik, Chemie, Chemische Technologie, Mineralogie, Geologie, Mathematik, Gesetzes- und Bergpolizeikunde, Grubenrechnungswesen, Zeichnen, Deutsch, Rechnen usw. Der Unterricht wird in 24 Wochenstunden erteilt und dauert zwei Jahre für die Absolventen des Grubensteiger- und Maschinensteigerkursus, drei Jahre für den Ober- oder Betriebsführerkursus. Sämtliche Schüler haben während des Unterrichts wöchentlich drei Schichten zu verfahren, um in lebendigem Zusammenhange mit der Praxis zu bleiben und sich einen Teil des Unterhaltes zu verdienen. Zur Veranschaulichung des Unterrichts dienen zahlreiche Exkursionen auf die heimischen und benachbarten, insbesondere die rheinisch-westfälischen Zechen.“

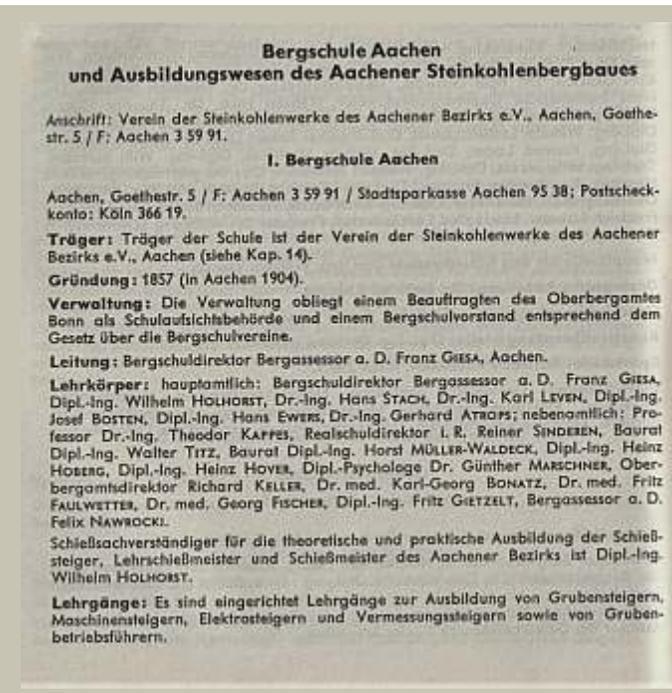
Soweit die auszugsweise Schilderung des schulischen Alltags der Bergschüler im Jahre 1910. Für die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg galt dies nahezu genauso. Der Obersteiger-Kurs wurde gestrichen, jedoch ein solcher für Vermessungs-Steiger eingerichtet. Die Kurse für Maschinen- und Elektro-Steiger dauerten drei und nicht, wie noch 1910. zwei Jahre.

Im Personal- und Vorlesungsverzeichnis 1941/42 der RWTH Aachen ist vermerkt, dass der Bergassessor Franz Giesa seit dem 1.12.1940 Bergschuldirektor ist und als Lehrbeauftragter für Bergrecht auch an der Hochschule lehrt. Für die Zeit zwischen 1943 und 1950 liegen kaum Hinweise vor, was wohl den Wirren des Zweiten Weltkrieges geschuldet ist. Ab September 1944



war unsere Region heftig umkämpft, am 7. Oktober 1944 wurde Alsdorf, am 12. Oktober 1944 Kohlscheid von amerikanischen Streitkräften besetzt.

Aus dieser Zeit gibt es jedoch einen Hinweis auf Bergschuldirektor Franz Giesa. Unter der Militärregierung wird am 1. Oktober 1945 eine



Versorgungszentrale des Deutschen Bergbaus ins Leben gerufen. Diese hat eine Zweigstelle in Alsdorf/Kohlscheid, ihr Leiter ist „Bergschuldirektor Franz Giesa“. Am 22. Dezember 1945 wird durch Militärgesetz 52 der Besitz der Grubengesellschaften (wie u.a. des EBV) beschlagnahmt. Erst am 20. September 1950 erfolgt die Wieder-Freigabe der beschlagnahmten Besitzungen. Ab diesem Termin können die Gesellschaften des Aachener Steinkohlenreviers wieder in Eigenverantwortung arbeiten. Und als Träger der Bergschule können sie auch diese wieder in Betrieb nehmen und den Bergschuldirektor Franz Giesa mit der Leitung beauftragen.

Im Personal-Verzeichnis der RWTH Aachen für das Wintersemester 1954/55 ist Franz Giesa als Direktor der Bergschule seit dem 1. Mai 1951 genannt. Auch laut Jahrbuch des deutschen Steinkohlenbergbaus von 1951 ist die Aachener Bergschule seit diesem Jahr wieder in Betrieb, mit dem alten und neuen Direktor, Bergassessor

a.D. Franz Giesa an der Spitze. 28 Jahre hat Giesa seine Direktorenaufgabe erfüllt, bis er 1968 in den Ruhestand tritt. Kurz zuvor noch verabschiedete er die beiden Lehrer Prof. Dr. Hans Stach und Dr. Karl Leven, welche 34 bzw. 25 Jahre an der Bergschule zu Aachen tätig waren, in den Ruhestand, wie mit dem hier veröffentlichten Foto aus der Werkszeitschrift „de Kull“, Heft Nummer 4 von 1968 dokumentiert. Ab 1969 wird Hans Walter Schwager der dritte und letzte uns bekannte Direktor der Bergschule Aachen und bleibt dies bis zu ihrer Schließung im Jahr 1988.

Wenn ich heute zurückblicke, werden viele Erlebnisse und Erinnerungen als ehemaliger Maschinensteiger-Schüler wieder lebendig. Wie alle Schülerjahrgänge an allen Schulen erinnert man sich besonders gerne an die unterschiedlichen Typen von Lehrern. In den 1950er und 1960er Jahren gehörten zum Lehrkörper der Bergschule nicht nur Fach-Dozenten, sondern vielfach auch ausgebildete Pädagogen, die sich als solche verstanden. Es waren zwar strenge, aber teils väterliche Freunde, wie z.B. Dr. Ing. Karl Leven, von allen liebevoll „dr Papp“ genannt. Er verstand es, den erwachsenen Männern, zum überwiegenden Teil schon Familienväter, die Mechanik der Arbeits- und Kraft-Maschinen und deren Wirkungsweise eindrucksvoll und verständlich zu erklären.

Mit anderen Lehrkräften gab es andere Erfahrungen. Zum Beispiel mit dem gerne vom

Bergschuldirektor Giesa (rechts) dankt Professor Stach (Mitte) und Dr. Leven für ihre Lehrtätigkeit an der Bergschule.



Thema abschweifenden Dr. Ing. Hans Stach. An der RWTH hielt er als Honorarprofessor Vorlesungen über die Speisewasserpflege im Kraftwerksbetrieb. „Poldi“, so sein Spitzname, war ein exzellenter Fachmann auf dem Gebiet der Elektrotechnik. Die pädagogischen Erfolge in seinem Bemühen, auch den Nichtelektrikern an der Bergschule sein profundes Fachwissen zu vermitteln, waren dagegen begrenzt. Es wollte ihm einfach nicht so recht gelingen, uns in die elektrotechnischen Geheimnisse der fließenden Elektronen und der elektrischen Schaltpläne einzuweihen. Aber es sollte ja auch genügen, wenn die Elektro-Steiger die Thesen unseres Dozenten verstanden haben. An der RWTH hält er als Honorarprofessor Vorlesungen über die Speisewasserpflege im Kraftwerksbetrieb.

Ein weiterer Lehrer, von uns „Charly“ genannt, war Dipl. Ing. Hans Ewers. Er war kaum älter als der Durchschnitt des Maschinen- und Elektro-Steiger-Lehrgangs (MSTL) und kam gerne ironisch daher. Im Maschinenlabor fühlte er sich zu Hause, beim Betreten des Klassenraums für den theoretischen Unterricht war sein erster Weg zum Fenster, welches er mit der Bemerkung aufriß: „Meine Herren, sie denken es ist schon mancher erfroren, aber noch niemand erstunken.“ Was er uns damit wohl sagen wollte, möchte ich augenzwinkernd hinzufügen.

Es müssten an dieser Stelle noch mehr als zehn weitere Lehrer/Dozenten genannt werden, die zur Ausbildung der zukünftigen Steiger beigetra-

gen haben. Alle waren Kapazitäten in ihrem Fachbereich. Neben dem Direktor und seinem Stellvertreter soll aber noch Dr. Ing. Heinz Hohberg genannt werden, der uns beibrachte, dass die Kohle, so wie sie aus dem Bergwerk kommt, nichts wert ist, wenn man sie nicht aufbereitet und veredelt; das sei erst die große Kunst aus Dreck Geld zu machen, war seine These, die offenbar nicht so falsch ist. Denn er wurde als ordentlicher Professor an die RWTH Aachen berufen und 1971 Institutsleiter für Aufbereitung an der Fakultät für Berg- und Hüttenkunde.

Mit dem Stellvertreter des Direktors, Dipl. Ing. Wilhelm Holhorst, machten wir so manche geologische „Weltreise“, bei der die bergbaulichen Aspekte in den Vordergrund gestellt und eingehend beleuchtet wurden. Am Rande sei bemerkt, dass Wilhelm Hohlhorst der Vater von Dieter Hohlhorst ist, der beim Aufbau des Bergbaumuseums Grube Anna sein großes Wissen eingebracht hat.

Die juristischen Details, die es beim Betrieb eines Bergwerks zu beachten gilt, sind vielfältig und im allgemeinen Bergrecht und in Berg-Verordnungen geregelt. Es war dem Bergschuldirektor Bergassessor a.D. Franz Giesa u.a. vorbehalten, diesen trockenen Stoff den zukünftigen Steigern nahe zu bringen. Entweder aus Verzweiflung über nicht erfolgreiche Wissens-Vermittlung oder zur Ablenkung von dem trockenen Stoff griff Herr Giesa oftmals zu skurrilen Methoden, wie z.B. den Sprung in einen Papierkorb oder das Überstülpen des Papierkorbs über den Kopf. Ob diese Methode zu besseren Ergebnissen führte, ist nicht belegt.

Gerne stellte er seine Bergschüler vor Situationen, in denen er Standfestigkeit für seine Entscheidungen beweisen musste. So erging es dem Schreiber dieses Aufsatzes, als er dem Direktor in seinem Amtszimmer eine Bitte vortrug: „Ich bitte um Befreiung vom Unterricht am Freitag nach Christi Himmelfahrt, damit ich über das Wochenende (Donnerstag bis Sonntag) nach Hannover zur Industriemesse fahren kann, wo viele Bergbauzulieferfirmen ausstellen. Die neuesten maschinentechnischen Entwicklungen interessieren mich.“



Herr Giesa hörte sich meine Bitte an, schwieg gefühlte zwei Minuten und fragte: „Was wollen sie denn?“ Ich gab sinngemäß die vorgetragene Bitte zur Antwort. Es vergingen weitere zwei Minuten und er wiederholte die gleiche Frage. Ich gab dieselbe Antwort. Daraufhin das gleiche Prozedere. Schließlich, nach etwa zehn Minuten, entließ er mich mit der Antwort: „Fahren sie doch wohin sie wollen, von mir aus zum Mond. Glück auf!“ Von solchen oder ähnlichen Fällen können sicherlich einige Bergschüler, vor allem aus den Grubensteiger-Lehrgängen, berichten. Der Direktor Bergassessor a.D. Franz Giesa war eine Respektperson mit großem Wissen und gelegentlich eigenartigen Methoden.

Keine großen Begeisterungstürme lösten die fünf Trainings-Tage bei der Grubenrettungsstelle auf Maria-Hauptschacht in Mariadorf aus. Jeder von uns wusste, dass es notwendig und unter Umständen lebensrettend ist, in ungewöhnlichen und gefährlichen Situationen umsichtig zu handeln. Die Übungen mit schwerem Atemschutzgerät in verrauchten und überhitzten, nachgebauten Streben und Strecken jedoch waren eine sehr anstrengende Angelegenheit. Umso größer ist mein Respekt vor den Männern der Grubenwehr gewesen.

Es gab allerdings auch willkommene Abwechslung vom Schulalltag. Die boten die Exkursionen zu anderen Gruben oder Zechen, wie man im



Ruhrgebiet sagt, auch zu Bergbauzulieferfirmen wie der Seilflechterei Puth in Sprockhövel. In die Erinnerung eingebannt hat sich natürlich, dass dem mitunter trockenen fachlichen Teil der Exkursion fast immer ein feuchtfrohlicher Abschluss folgte.

Jeder Schüler erhielt einen Ausweis, die so genannte „Erkennungskarte“ mit Lichtbild.

An den ersten Tagen in der Bergschule wurden von einem Schneider die persönlichen Körpermaße eines jeden aufgenommen und eine „Uniform“ angefertigt, die im bergmännischen Sprachgebrauch „Bergmannstracht“ genannt wird. Es war zwar nicht zwingend vorgeschrieben, in Bergschultracht zur Schule zu kommen, aber gewünscht war es schon. Für den Unterricht stand jedem ein grauer Kittel zur Verfügung. In der Bergschule spricht man nicht von Vorlesung oder Seminar, es sind ganz einfach Unterrichtsstunden.



Grubenrettungskurs an Maria-Hauptschacht 1961

Schätze aus dem GABI-Archiv

Mit dem Förderantrag des GABI e.V. für das Landesprojekt „Heimat.Zeugnis.NRW“ wird sich der Verein in seiner Arbeit auf vier inhaltliche Schwerpunkte konzentrieren. Der Förderantrag ist in diesem „Glück auf“-Magazin ausführlich beschrieben. Neben dieser inhaltlichen Ausrichtung wird auch eine Renovierung des Vereinsgebäudes erfolgen. Mit dem Raumkonzept des GABI e.V. wiederum kann unser umfangreiches Archiv in geeigneten Räumen geordnet und dauerhaft verfügbar gemacht werden, sowohl digitalisiert als auch „zum Anfassen“. Neben vereinseigenen Dokumenten, Veröffentlichungen und Ausstellungsstücken aus der Welt des Bergbaus und der Bergarbeiter, sind wir besonders stolz auf die Bibliothek der ehemaligen Bergschule zu Aachen. Die Bibliothek ist eine Dauerleihgabe der NRW-Stiftung.

Besondere Schätze aus der Bibliothek der Bergschule zu Aachen sollen geschützt und repräsentativ hinter Glas ausgestellt und so auch einer breiteren Öffentlichkeit auf Dauer zugänglich gemacht werden. Neben diesem repräsentativen Ausstellungsbereich wird es weiterhin eine Bibliothek als „Forschungsbibliothek“ geben, zu der Wissenschaftler, Heimatforscher, Schulklassen sowie Studierende nach Voranmeldung einen Zugang erhalten können. Zurzeit läuft ein Projekt mit der RWTH Aachen, für das die Bestände der Bibliothek und

des Archivs gesichtet wurden. Neben der Bergschulbibliothek verfügt der GABI e.V. über zahlreiche eigene Veröffentlichungen in den ehemaligen ANNA-Heften, heute im „Glück auf“-Magazin. Mit ihren wissenschaftlichen Aufsätzen, Zeitzeugenberichten und heimatkundlichen Erzählungen sind auch sie eine wahre Fundgrube, die es zu sichern gilt.

Das GABI-Archiv mit seinem umfangreichen Material an Briefen, Lohnzetteln, Nachlässen mit Dokumenten und bergmännischen Utensilien sowie die Dauerleihgabe der NRW-Stiftung, der Bergschul-Bibliothek, ist zudem eine gute Ergänzung für die an vier Schwerpunkten orientierte Neuausrichtung der Arbeit unseres Vereins, die in der Jahreshauptversammlung 2021 vorgestellt und einstimmig beschlossen worden ist.

Die Bibliothek der Bergschule zu Aachen ist in den vergangenen Jahren von unserem Vereinsmitglied Heinz Maas mit Engagement und großem Fleiß betreut worden. Dafür danken wir ihm. Heinz Maas ist inzwischen aus der aktiven Vorstandsarbeit im GABI e.V. ausgeschieden. Er möchte sich mehr auf die Geschichte seines Heimatortes Kohlscheid konzentrieren. Dafür haben wir Verständnis und wünschen ihm für sein neues Betätigungsfeld Glück auf.

Jahreskarte geschenkt

Mitglieder des GABI e.V. profitieren von einem besonderen Angebot des mehrfach preisgekrönten ENERGETICON. Bekanntlich kooperiert das „Grube Anna – Bergbauinformationszentrum“ mit dem Energie-Erlebnis-Museum. Ein Beispiel ist im vergangenen Jahr die gemeinsame Kranzniederlegung von GABI e.V. und ProENERGETICON e.V. auf dem Nordfriedhof gewesen, 90 Jahre nach dem großen Grubenunglück auf Anna II. Oder die Ergänzung der Dokumentation zum Grubenunglück von 1930 im ENERGETICON.

Neben dieser fachlichen Kooperation ist das besondere Angebot der ENERGETICON gGmbH nun auch ein äußeres Zeichen der Verbundenheit. Mitglieder des GABI e.V. erhalten kostenlos eine Jahreskarte für das Energie-Erlebnis-Museum. Dafür bittet das ENERGETICON um eine kurze Anmeldung, beim vereinbarten Termin die GABI-Mitgliedskarte vorlegen, und die Jahreskarte wird ausgehändigt. Bei späteren Verlängerungen der Jahreskarte ist eine vorherige Anmeldung nicht mehr erforderlich.



Das Kreuz in der Eifel

Nach dem großen Grubenunglück ist auf einem Felsen am Belgenbach, nahe des Eifelortes Eicherscheid, das hier gezeigte Kreuz errichtet worden. Die Eifeler nannten es das Alsdorfer oder das schwarze Kreuz. Die Materialstücke, aus denen es gefertigt wurde, legen die Vermutung nahe, dass es Teile einer Fahrte (Steigleiter) aus dem Unglücksschacht sind. Die Inschrift „Zur Erinnerung der bei dem Grubenunglück 1930 Verunglückten. Die Wanderfreunde aus Alsdorf“ ist im Laufe der Zeit verwittert. 1988 hat die Ortsgruppe Alsdorf des Eifelvereins, mit Unterstützung des Eschweiler Bergwerks-Vereins, ein neues Kreuz am alten Standort errichtet. Das Kreuz in der Eifel ist ein Zeichen der Verbundenheit sowie der Erinnerung an das große Grubenunglück in

Alsdorf und die Geschichte des Bergbaus im ehemaligen Aachener Revier.

Karl Schaffrath hat die Geschichte des Alsdorfer Kreuzes in der Eifel recherchiert und in der ANNA-Schriftenreihe unseres Vereins (Nr. 29, Dezember 2008) veröffentlicht. Das ersetzte alte Kreuz ist, nach seinem Abbau in der Eifel, zurück ins ehemalige Aachener Revier gekommen. Es ging in den Besitz des Bergbaumuseums Grube Anna über. In diesem Jahr wurde in einer Kooperation zwischen GABI e.V. und ProENERGETICON e.V. die Idee geboren, das historische alte Kreuz aus dem Verborgenen ans Licht zu holen. Es soll demnächst die Dokumentation zum Grubenunglück von 1930 in der Waschkäue des Energie-Erlebnis-Museums ergänzen.



GABI e.V. wählte neuen Vorstand

„Alles bleibt so wie es ist, nur anders.“ So stand es auf der Titelseite der Ausgabe 41 unserer Broschüre „Glück auf!“. Wir bleiben der Tradition des GABI e.V. verpflichtet, konzentrieren uns aber auf vier Arbeitsschwerpunkte, die in der Titelgeschichte dieser neuen „Glück auf!“ noch einmal ausführlich beschrieben werden.

„Alles bleibt so wie es ist, nur anders.“ Auf der Jahreshauptversammlung konnte das auch auf die Satzung des Vereins Grube Anna, Bergbau-Informationszentrum bezogen werden. Unsere Satzung bleibt wie sie ist, wurde allerdings in wenigen redaktionellen Punkten angepasst. Zum Beispiel in Bezug auf die Geschäftsführerlösung, die von der Jahreshauptversammlung nun einstimmig etabliert worden ist.

„Alles bleibt so wie es ist, nur anders.“ Das gilt genauso für den neugewählten GABI-Vorstand, der in einigen Funktionen neu besetzt worden ist. Als Beisitzer wählte die Versammlung: Nijaz Ganic, Holger Hanke, Philipp Vohn, Friedrich Ebbert und Ralf Werres. Zu Kassenprüfern bestimmt wurden

Norbert Leschnik und Hans Ghislain. Datenschutzbeauftragter ist Thomas König.

Das Foto, das im ehemaligen Direktorenzimmer der Bergschule zu Aachen (jetzt im GABI-Vereinshaus) aufgenommen wurde, zeigt die Mitglieder des neu gewählten geschäftsführenden Vorstandes (von links nach rechts): Vorsitzender Hans-Georg Schardt, stellvertretender Vorsitzender Karl-Peter Schröder, Geschäftsführer Thomas König und stellvertretender Vorsitzender Hans-Peter Thelen.

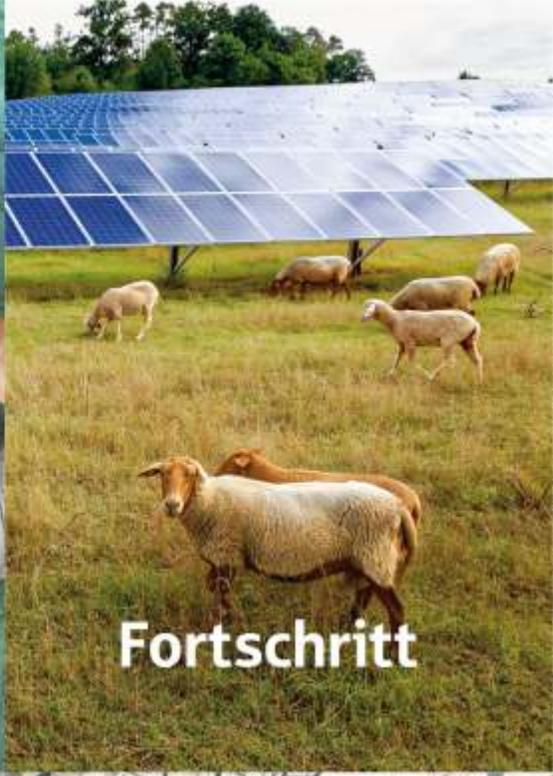




Zuversicht



Chancen



Fortschritt



Freiraum



Miteinander



Stabilität

Weil's um mehr als Geld geht.

Seit unserer Gründung prägt ein Prinzip unser Handeln: Wir machen uns stark für das, was wirklich zählt. Für eine Gesellschaft mit Chancen für alle. Für eine ressourcenschonende Zukunft. Für die Regionen, in denen wir zu Hause sind. Mehr auf sparkasse-aachen.de/mehralsgeld



Sparkasse
Aachen